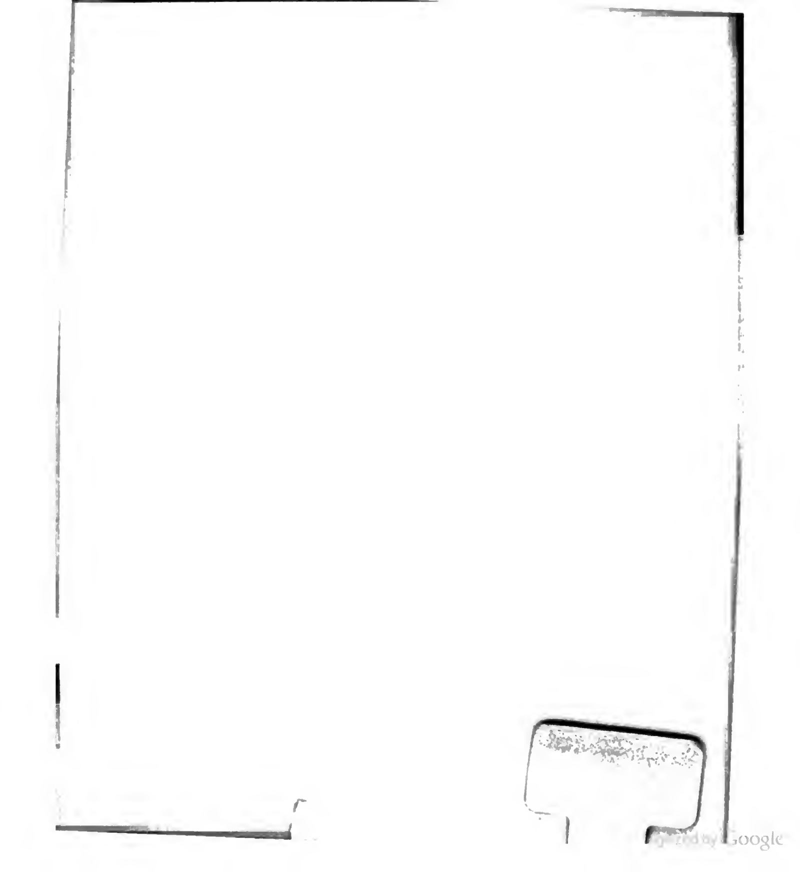
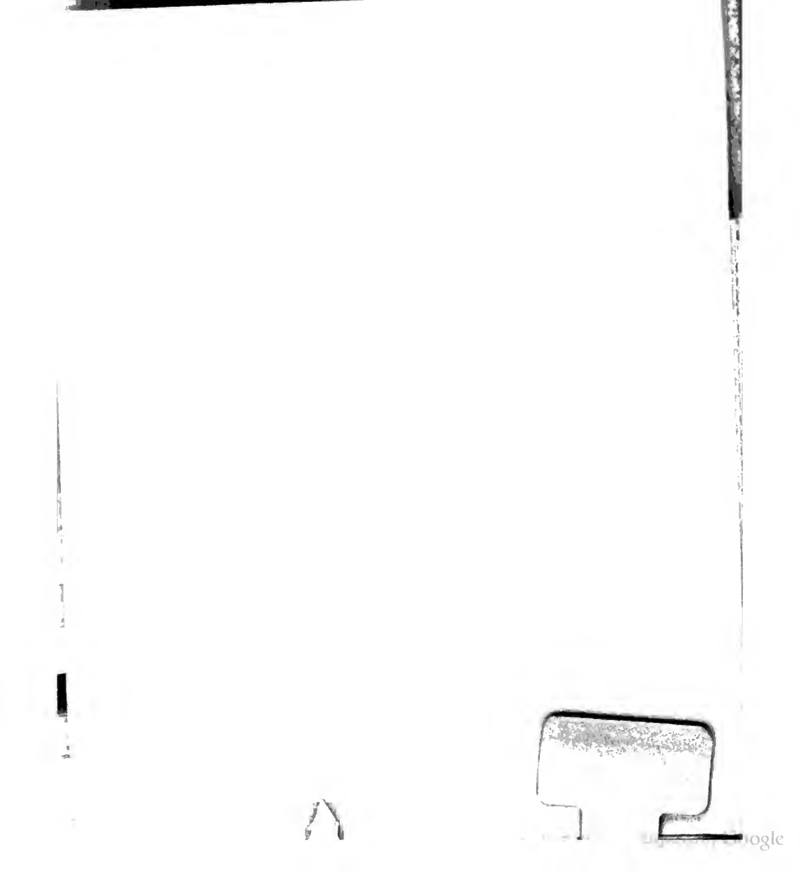
EIN ENGLISCHER LANDSQUIRE

Franz von Holtzendorff







Ein

Englischer Landsquire.

Von

Joachim Wilhelm Philipp

Franz von Holtzendorff.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1877.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Ihrer

Kaiserlichen und Königlichen Hoheit

der

Deutschen Kronprinzessin

und

Kronprinzessin von Preussen

mit allergnädigster Erlaubniß

ehrerbietigst und unterthänigst

gewidmet.

Inhalt.

I.

Durch Irland nach Gloucestershire.

Es war im Sommer des Jahres 1861, gegen die Mitte des August, als ich einer Einladung meines Freundes Sir Walter Crofton folgend, mich nach Dublin begab, um an den Verhandlungen des socialwissenschaftlichen Congresses Theil zu nehmen. Seine hervorragendsten Mitglieder, unter ihnen der greise Lord Brougham, der wunderbar genug, damals der grünen Insel seinen ersten Besuch abstattete, der um die Strafrechtsreformen in England hochverdiente Recorder von Birmingham, M. Davenport Hill mit seinen gleichfalls schriftstellernden Töchtern, Miß Mary Carpenter, die nachmalige Erzieherin indischer Frauen, Miß Francis Power Cobbe. und zahlreiche andere hervorragende

Männer und Frauen hatten sich vorzugsweise deßwegen versammelt, um Croftons Schöpfung, das irische Gefängnißsystem an Ort und Stelle kennen zu lernen. Eine bessere Gelegenheit, die Strafanstalten, das Erziehungswesen, die Armenpflege und die agraren Einrichtungen des Landes unter der Führerschaft sachkundigster Staatsmänner kennen zu lernen, ließ sich nicht denken. Es waren schöne, sonnige, gastliche, aber auch schwere und anstrengende Tage, deren Strapazen ich kaum ausgehalten haben würde, wenn ich nicht mit den ersten Eisenbahnzügen in der Morgenfrische die herrliche Bay in der Nähe von Kingstown aufgesucht und mich in die klaren, kalten Seefluthen eingetaucht hätte. Täglich vier Stunden mindestens ausfüllende Vorträge, Ansprachen und Vorlesungen, Berichterstattungen, Discussionen über englische Jurisprudenz, Erziehungswesen, Schulen, Arbeitshäuser, Volkswirthschaft eine Woche hindurch anzuhören, und dabei als bevorzugter Gast auf einer Tribüne sitzen zu müssen, von der ein Entweichen oder Verschwinden unmöglich war, gelegentlich verhört zu werden über alle denkbaren Einrichtungen

des preußischen Staatswesens, daneben alle irgend wie beachtenswerthe Stiftungen, Anstalten und Wohlthätigkeitsinstitute der Stadt und der nächsten Umgebung an den Nachmittagen zu beschauen — das war ein hartes Stück Arbeit. Und dann jene überströmende Gastfreundschaft, die nirgends ihres Gleichen findet. Der damalige Vicekönig, Earl of Carlisle, Lord Talbot of Malahide, der Mayor von Dublin, die ersten Staatsbeamten des Landes, Lord O'Hagan, Lawson, Lentaigne und viele Andere wetteiferten in Zuvorkommenheiten jeder Art gegen die fremden Mitglieder des Congresses. Nicht unwillkommen erschien nach solchen Anstrengungen die Stunde, die mir erlaubte, aus der besten, liebenswürdigsten und anziehendsten Gesellschaft von Dublin quer durch die Insel hindurch in die Einöde von Connemara zu fliehen und unter der Führerschaft von Rodenberg, dessen treffliche und anziehende Schilderungen mich überall begleiteten, die bald großartige, bald liebliche, bald tief melancholische Natur Erins und seiner Küsten zu genießen.

Ein Hochgenuß war es in Wirklichkeit, im

offenen Boote an der westlichen Küste durch einsame Klippen hindurch in die mächtig rollenden Wogen des atlantischen Oceans hineinzusegeln, im öden Connemara, in der lieblichen Grafschaft Wicklow, an den Ufern des Shannon und an den herrlichen Seen von Killarney Menschen und Landschaften mit der feinen, naturwahren Zeichnung Rodenbergs zu vergleichen. Wie es eine historische Landschaft gibt, so hat Rodenberg umgekehrt in seinem Buche „Von der grünen Insel“ eine landschaftliche Novelle geschaffen, deren Illusion in mir so stark war, daß ich öfters die Gestalten zu erkennen glaubte, die er so geschickt und sinnig in seine Reiseschilderung verwoben hatte. Am Ende meines Streifzuges angelangt, schiffte ich mich im Hafen von Cork nach Bristol ein, um der Grafschaft Gloucestershire einen Besuch abzustatten.

Unter den Dubliner Gästen hatte ich auch das Glück, den eigentlichen Stifter und Urheber des socialwissenschaftlichen Congresses, Herrn Barwick Lloyd Baker, kennen zu lernen und seine Zuneigung dadurch zu gewinnen, daß meine in einigen Vorträgen zu Dublin dargelegten

Ansichten über das irische Gefängnißsystem und die Aufgaben der Strafrechtspflege mit den seinigen in einer für uns beide gleich auffälligen Weise übereinstimmten. Man sagte mir, daß Baker zu den einflußreichsten Personen nicht nur seiner Grafschaft, sondern seines Landes gehöre, daß er die erste Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher in seiner Gegend eingerichtet und die Gesetzgebung zu Gunsten der Besserungsschulen in Fluß gebracht, außerdem die unleugbarsten Verdienste um die Besserung der Armenpflege gewonnen habe. Schon lange war es mein Wunsch gewesen, einen ächten, völlig unverfälschten Landsquire zu studiren, der in seiner Person jene eigenthümliche Mischung reformatorischen Geistes und zäher Anhänglichkeit an das Alte als reiner Tory verband.

Bevor ich mich von ihm verabschiedete, hatte er ein Loblied auf seine Grafschaft gesungen, das auch schwerfälligere Menschen in Bewegung gebracht haben würde.

„Wozu — sagte er — wollen Sie denselben Rückweg über Holyhead einschlagen? Die Einfahrt in den Hafen von Bristol ist lohnend und

Gloucestershire eines Besuches wohl werth. Sind Sie Alterthumsforscher, so finden Sie Antiquitäten in Hülle und Fülle. Unsere Grafschaft war der Mittelpunkt der römischen Machtstellung, das erste Gebiet, das sich das Christenthum in Britannien eroberte. In reichlich einem Drittel unserer 325 Grafschaftspfarreien sind Reste der Römerzeit aufgefunden worden. Der erste christliche König, der jemals in der Welt regiert hat, Lucius, wurde in Gloucester bestattet, die älteste aller christlichen Kirchen St. Mary de Loda dort erbaut. Der erste bekannte Uebersetzer der Bibel, John Trevisa, war Vicar von Berkeley, selbst Wickliffe gehörte durch seine Präbende zu den Unsrigen. Die erste protestantische Predigt, von der man weiß, wurde von Coverdale in Sudeley Castle gehalten. Unsere Kathedrale von Gloucester gehört zu den Bauwerken allerersten Ranges in England. Sind Sie ein Mann, der die Stätten großer politischer Erinnerungen liebt — Sie sagten mir, daß Sie eigens eine Wallfahrt nach Waterloo unternommen hätten — so lassen Sie sich daran erinnern, daß eine Versammlung, die man das erste

Parlament nennen könnte, von Aurelius Ambrosius bei uns gehalten wurde und König Alfred ein Witan berief, auf dem die Rechte der Kirche und der Unterthanen klar bestimmt wurden. In einem Parlament zu Gloucester ward jenes merkwürdige Doomsday Book beschlossen, das jeder Anfänger der englischen Geschichte kennt, unter Heinrich IV. zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts die stärkste Grundlage unserer politischen Freiheiten gemauert, als zum erstenmale die Gemeinen gegenüber den Lords ihren Anspruch feststellten, daß sie ohne ihre Einwilligung nicht besteuert werden dürften. Sind Sie ein Freund der Natur, so muß Sie das Thal der Savern entzücken. Nirgends in England finden Sie solche Eichen, wie in dem Walde von Dean. Durch das Bauholz dieses Waldes sind wir zur Seeherrschaft gelangt, denn der spanische Monarch, der die Armada entsendete, hat den förmlichen Befehl ertheilt, unter allen Umständen den Forst von Dean zu zerstören. Sind Sie ein Liebhaber von Jagd und Fischfang, so muß Ihnen daran gelegen sein, den Salm der Savern kennen zu lernen, der auf dem Londoner Fischmarkt

um einen Penny höher bezahlt wird und unsere Lampreten wurden bis zum Jahre 1830 mit goldenem Zierrath als Weihnachtsgeschenk den Königen Englands dargebracht. Dieser Fisch ist gleichsam der König der Fische, und das Symbol der fortschreitenden Macht unserer Parlamente, denn der schwache König Johann war so kühn, die Leute von Gloucester einmal mit vierzig Mark Geldbuße zu strafen, weil sie, wie der Strafbrief lautet, „in Angelegenheiten der Lampreten es an dem gebührenden Respekt hatten fehlen lassen, und König Heinrich III. befahl omnes lampredes et allosas, die in Gloucester gefangen werden würden, zu Hofe zu senden. Wenn Sie nach all dem noch im Zweifel sein könnten, so verspreche ich Ihnen einige Exemplare von Gaunern und Dieben, die in manchen Staaten mit zerrütteter Finanzverwaltung auch heute noch ebenso hoffähig sein würden, wie die Lampreten unter den Plantagenets." —

Dieser Einladung zu widerstehen, war ich nicht befähigt. Ich gab meine Zusage: „Wenn ich Alles genauer erforschen wollte, was Sie als eine Merkwürdigkeit Ihrer Grafschaft bezeichnen,

so würde ich so lange in Ihrem Hause bleiben müssen, bis meine Frau einen Ehescheidungsproceß wegen böslicher Verlassung oder der Cultusminister eine Disciplinaruntersuchung einleiten läßt. Zwischen den Ueberresten Ihrer angeblich ältesten Kirchen und den modernen Gaunern Ihrer Grafschaft muß ich mich entscheiden. Beschränken wir uns also auf Diebe und Landstreicher, auf Lampreten oder Salm und vor allen Dingen auf Sie selbst; denn der Landsquire, den ich bisher nur aus einigen Romanen oder aus den Lehrbüchern der englischen Verfassungsgeschichte kennen gelernt, ist mir von allem Sehenswerthen das wichtigste. Von jeher hatte ich den unklaren und dämmerhaften Eindruck, daß Ihr Squires diejenige Menschenart seid, die der englischen Gesellschaft ihr eigenes Colorit gibt, daß Ihr nirgends in der Welt wieder anzutreffen seid, und doch möglicher Weise, wenn Ihr fortfahrt, continentale Büreaukratie in Euer Staatswesen zu importiren, dereinstens aussterben werdet, wie die Rothhäute in Amerika. Auf Wiedersehen also — in vierzehn Tagen."

Nach einer glücklichen Seereise — wozu nach meinem Geschmack eine bewegte See und eine frische Brise gehört, langte ich in Bristol an und begab mich nach kurzem Aufenthalt in die Grafschaft Gloucester. Vom Bahnhofe der Stadt Gloucester führte mich in der Abendstunde ein leichter Jagdwagen nach Hardwicke Court.

II.

Englisches Landleben in Hardwicke Court.

Als die Dämmerung bereits tiefen Schatten warf, langte ich in Hardwicke Court an. Von der Umgebung des stattlichen und geräumigen Hauses war auf der Fahrt kaum etwas zu erkennen gewesen, außer den von Zeit zu Zeit auftauchenden Baumriesen, die in seiner Nähe sich dunkel vom Nachthimmel abhoben. Erst am andern Morgen, als die erste Sonne in mein Schlafzimmer strahlte, war es mir vergönnt, die Schönheit zu bewundern, die die Natur in diesem Theile von Gloucestershire ausgezeichnet. Ueber weiten, im herrlichsten Blumenschmucke prangenden Rasenflächen, in denen das Auge seine Ruhepunkte an uralten Ulmen und Buchen fand, schimmerten, von der bereits herbst-

lich klaren Sonne beleuchtet, im durchsichtigsten Blau die Hügelreihen von Costwold. Alsbald nach unserer ersten Begrüßung zeigte mir der Squire das entlegenste Gemach, das, wie er meinte, einem Deutschen zu kennen, am wichtigsten sein würde: das Rauchzimmer. Nach seiner Definition hatte jeder Deutsche drei wesentliche Kennzeichen seiner Nationalität: Rauchen, Singen und Verleugnung des Sabbaths, mit welcher Behauptung er sich auf der einzigen theoretischen Abstraktion ertappen ließ, die ich jemals bei ihm zu entdecken vermochte. Sein Wunsch war, mir sogleich nach dem Frühstück das Grafschaftsgefängniß in Gloucester zu zeigen. Mir lag aber daran, zuerst sein Hauswesen kennen zu lernen. So befolgte ich denn Goethe's Rath, mir bei edlen Frauen Rath zu erholen.

Ich ersuchte die Hausfrau, mir vor allen andern Dingen in Anbetracht meiner damaligen Unbekanntschaft mit dem ländlichen Leben der Gentry eine Vorlesung über meine Rechte und Pflichten als Gast ihres Hauses zu halten. In lebensfrischer freier Sprache ertheilte sie mir auf 'nem Rundwege durch den weitgedehnten Park

die erbetene Belehrung, die ich in ihren eigensten Worten wiedergebe.

Sie wünschen von mir über unser häusliches Leben Aufschluß zu erhalten. Ohne Zweifel aus dem Grunde, um die öffentliche Wirksamkeit meines Gatten klarer überschauen zu können. Aus englischen Romanen und Novellen werden Sie Mancherlei erfahren haben — außer dem Alltäglichen, das der Schilderung nicht werth erscheint, weil wir Engländer selbst hinreichend damit vertraut sind. Betrachten Sie die schmucklose, eintönige Kreidezeichnung, die ich Ihnen vorlege, als eine schwarzgraue, durchaus prosaische Skizze neben den farbenreichen Gemälden, die Sie vielleicht schon kennen gelernt haben. Zuweilen sind solche Alltagsskizzen der Wirklichkeit näher, als die Bilder, auf denen den Menschen ein kostbares Feiertagskleid angelegt wird, um eine bestimmte Farbenwirkung in dem Beschauer hervorzubringen. Zum Modell nehme ich die Häuser derjenigen Familien, die die unserige im Maße des Besitzes nicht allzuweit überragen.

In den meisten dieser Häuser ist für de Hausherrn das erste seiner Morgengeschäfte di

Zeitung, die er vor dem Frühstück bis neun Uhr Morgens verzehrt zu haben pflegt, wenn uns um neun Uhr die Glocke im Frühstückszimmer versammelt. Sämmtliche Dienstboten des Hauses treten ein, von den anwesenden Gästen, wer da will, um dem Morgengebete beizuwohnen, das etwa eine Viertelstunde zu dauern pflegt."

„Von den Gästen, wer da will" — mochte die rücksichtsvolle Wirthin mit besonderer Beziehung auf mich gesagt haben. Wenige Stunden zuvor hatte ich dieser Ceremonie mit größter Aufmerksamkeit und einigem Erstaunen beigewohnt. Ich hatte gesehen, wie Angesichts des gedeckten Tisches auf ein Zeichen des Hausherren sämmtliche anwesenden Damen und Herren vor den Stühlen niedersanken, ihr Haupt beugten, mit den Händen oder Tüchern ihr Antlitz bedeckten und mit den herkömmlichen Responsorien die Vorlesung eines Gebets aus dem Prayer book durch den Hausherrn begleiteten. Vielleicht hatte ich bei diesem geistlichen Exercitium mich etwas ungeübt oder ungeschickt bewiesen. Aus meiner Bemerkung, daß diese Sitte in deutschen Familien nicht heimisch wäre und Tisch-

gebete, wo sie vorkommen, nicht knieend abgehalten würden, mochte jene Andeutung hervorgegangen sein, wonach den Gästen völlig freigestellt bleibt zu erscheinen. Die Lady fuhr fort:

„Ich wiederhole, daß keinerlei Formalität in diesen Stücken zu beobachten ist. Sind die Gäste im Hause zahlreich, so gibt es immer einige Nachzügler, die zu spät am Frühstückstisch erscheinen. Sie werden, wenn Sie längere Zeit bei uns verweilen, gewiß bemerken, daß das englische Frühstück nicht ganz so einförmig ist, wie in den Gasthäusern des Continents. Es besteht aus Thee und Kaffee, warmem und kaltem Fleisch verschiedener Arten, zweierlei Brod, weißem und schwarzem, Toast, Honig, Orangen-Marmelade, Eiern, zuweilen auch wohl aus einem Omelette, seltener aus Fischen, immer aber aus gebackenem Schinken. Jeder verlangt oder nimmt, was ihm behagt, ohne an irgend eine Ordnung gebunden zu sein, nach freier Auswahl. Ist das Frühstück beendet, so zerstreuen sich die Gäste, um sich, so gut es eben geht, auf ihre eigene Verantwortung zu unterhalten. Der Hausherr zieht sich in sein Zimmer zurück, verhandelt mit

dem Hausmeister über die laufenden Wirthschafts-angelegenheiten, empfängt Leute aus der Nachbarschaft, Pächter, Landwirthe, Arbeiter, die mit ihm aus irgend einem Grunde zu sprechen haben. Nächstdem geht es an die nothwendige Besichtigung der Ställe und Pferde und sodann an den Schreibtisch. So kommt denn die Stunde des Luncheon, zu welchem man sich gegen halb zwei Uhr fast überall in unserem Lande bereit zu halten hat. Es thut indessen nichts, wenn Sie sich dabei verspäten; Ihre Strafe besteht nur darin, kaltgewordenes Fleisch an Stelle des warmen zu erhalten, was sich als Abschreckungsmittel zur Aufrechterhaltung der Hausordnung durchaus zureichend erwiesen hat." —

— Erlauben Sie mir, bemerkte ich — da wir doch einmal zu diesem wichtigen Abschnitt des von mir stets verehrten und besonders geliebten Luncheon gelangt sind, erlauben Sie mir eine kurze Unterbrechung und halten Sie es nicht für unbescheiden, wenn ich frage, wo Sie selbst regelmäßig Ihren Vormittag zubringen und welches Ihre eigene Geschäfte sind? Eben dieß zu wissen, ist für mich von größter Wichtig-

keit; die Gastfreundschaft verwandelt sich in einen schweren Fluch, wenn Gäste zur unrechten Zeit von ihren Wirthen unterhalten sein wollen, statt für sich selbst zu sorgen. — Es scheint mir sogar, als ob dieser Spaziergang eine Art Extratour wäre und außerhalb Ihres täglichen Programms liegt!

— „Ihre Vermuthung ist nicht ganz unbegründet. Sobald das erste Frühstück beendet ist, etwa gegen zehn Uhr, verschwindet die Hausfrau, um in den Wirthschaftsräumen oder der Küche das Mittagsmahl anzuordnen, oder um Gericht zu halten über die täglichen Bagatellprocesse des Gesindes, Vorbereitungen zu treffen für den Empfang neuer Gäste, an denen es im Herbste und während der Wintermonate niemals fehlt. Es folgt darauf die Stunde der Audienzen für die armen Weiber aus der Nachbarschaft, die irgend etwas zu klagen, zu berichten oder zu erbitten haben, für kranke Kinder altes Zeug brauchen oder ein Hausmittel anwenden sollen, das ich ihnen spende. Unsere nächste Sorge ist der Unterricht der Kinder im Hause, der überwacht werden muß. Da ich nur Söhne habe,

die außer dem Hause in Eton unterrichtet wurden, verringern sich meine Pflichten. Ich darf also während dieser späteren Vormittagsstunden in größter Muße meine Briefe schreiben oder mit den zu Gast geladenen Damen im Empfangs- oder Lese-Zimmer ausführlich berathschlagen, ob sie am Nachmittag ausfahren, reiten, oder spazieren gehen wollen. Ob es gegenwärtig für uns leichter zu wirthschaften ist, als ehemals weiß ich nicht. Vielleicht hat sich bei vielen das Geschick vermindert, seitdem die Anzahl der häuslichen Geschäfte und Aufgaben verringert ist. Eine lange Zeit ist verflossen, seitdem in jedem ländlichen Haushalt Seife, Licht, Malz und Anderes fabricirt wurde. Immerhin aber wird in vielen Häusern noch für den eigenen Gebrauch Bier gebraut, Apfelwein gepreßt, alles Brod gebacken und die Wäsche besorgt. Wir selbst bleiben bei dieser alten Mode, obgleich es so Viele heut bequemer finden, ihr Bier von Allsopp oder Baß zu verschreiben. Sie werden ja sehen, wie unser Apfelwein beschaffen ist, der eben jetzt nach sechsjährigem Lager ans Tageslicht kommen soll.

„Für den Nachmittag sorgen Sie wieder für sich selbst. Reiten Sie in Gesellschaft der Damen, fahren Sie, schießen Sie — je nach Ihrer Wahl und den Vorschlägen anderer Hausgenossen. Ich glaube jedoch, daß Sie wenig freie Zeit behalten werden, nachdem Sie dazu ausersehen sind, meinen Mann gerade auf seinen geschäftlichen Wanderungen zu begleiten. Mir scheint, Sie werden an Landstreichern, Bettlern und Dieben mehr zu sehen bekommen, als Ihnen — und uns lieb ist. Um fünf Uhr geht Ihr Nachmittagsurlaub zu Ende. Pünktlich erwarten wir Sie an dem kleinen Theetisch, der dießmal im Empfangzimmer hergerichtet wird. Diese Sitte ist Ihnen vielleicht unbekannt geblieben, hat sich aber schnell seit kurzer Zeit eingebürgert. Herren und Damen sind damit wohl zufrieden, obwohl vor dem übermäßigen Genusse des Thees öfters gewarnt wird. Dieser „Fünfuhrthee", wie er genannt wird, ist keine Mahlzeit; man nimmt ein Butterbrod oder ein wenig Gebäck neben der Tasse Thee. Im Sommer trinken wir diesen The[e] im Garten. Die Damen der Nachbarschaft be[-]suchen einander zu dieser Stunde, zuweilen ver-

sammelt sich auf diese Weise eine große Gesellschaft. Im Winter ziehen sich die Gäste nachher auf ihre Zimmer zurück, lesen, schreiben, halten auch wohl ihre Mittagsruhe, wenn sie ermüdet von der Jagd heimkehrten und erscheinen dann um sieben oder acht Uhr zur Mittagstafel. Wie wir den Abend zubringen, haben Sie gestern bereits gesehen. Während bei Ihnen zu Lande die Meinung vorherrscht, daß der Winter am besten in der Stadt verlebt wird, halten wir es ganz gut in der Grafschaft aus. Wir sorgen dafür, daß es uns an angenehmen Gästen nicht fehle und diese nehmen mit einer Partie Whist oder einem heiteren Gesellschaftsspiel vorlieb. Die Damen pflegen gegen eilf Uhr sich zurückzuziehen, die Herren beendigen ihr Tagewerk im Rauchzimmer oder dampfen am Billard, falls dieses nicht etwa, wie in einigen Häusern der Fall ist, in der Nähe des Empfangzimmers oder in dem benachbarten großen Saale aufgestellt sein sollte. Oft genug werden Sie sich darüber gewundert haben, daß wir Engländerinnen gegen Tabacksrauch eine unüberwindliche Abneigung hegen. Es gibt aber keinen Dispens von dieser

Regel des Fastens, außer in jenen Asylen, mit denen mein Mann Sie bereits bekannt machte. Der Ballsorgen und Tanzfreuden, die in Ihrem Winter die Hauptrolle spielen, sind wir beinahe enthoben. Die Grafschaft, die in der Politik die Hauptrolle spielt, sorgt jedoch auch für die tanzlustige Jugend. Zu den gelegentlichen Grafschaftsbällen füllen sich wiederum die Häuser der benachbarten Grundbesitzer mit jungen Leuten, die einige Tage bleiben. Die beste Nachkur nach einer durchschwärmten Nacht ist dann eine Fuchshetze. Sie glauben nicht, wie die Geister sich erfrischen, wenn am andern Morgen eine Hundemeute die schläfrigen Gäste weckt. Ich hoffe nicht, daß Sie das Vorurtheil theilen, als ob eine gute Reiterin nothwendig eine schlechte Hausfrau sein müßte."

Hierbei glänzten die Augen meiner edlen Wirthin, die noch schön war, obgleich sie nicht mehr weit von einem halben Jahrhundert entfernt sein konnte. „Oh! Sie kennen die Herrlichkeit eines frostklaren Wintermorgens nicht! Mit welcher Seelenfrische geht es dann zum Meet. Wie oft habe ich diesen Genuß mit

meinem Manne getheilt, an seiner Seite dahinjagend. Auf einer sicheren, festen und kühnen Reiterin haftet manches Auge mit ebenso großem Wohlgefallen, wie auf den wunderbaren Schlichen des Fuchses. Besser ist es freilich, die Frauen verzichten darauf, als Amazonen ersten Ranges zu gelten und reiten nach Hause, wenn die Meuten ihr go away haben. Manche Sittenrichter tadeln es, daß unsere Damen ein ungebundeneres Leben führen, als zu Zeiten meiner Großmutter. Freilich hat das seine guten und üblen Seiten. Im Ganzen aber denke ich doch, daß das Gute entschieden überwiegt. Wenn schon einige die Leidenschaft des Reitens übertreiben, oder par force zu Fuße weite Wanderungen unternehmen, tagelang auf Lachs fischen, so liefern sie der Gesellschaft doch nützlichere Mitglieder als Diejenigen, die beständig und ohne Unterbrechung zu Hause still sitzen ohne irgend welche Antheilnahme an den Belustigungen ihrer Ehegatten und Brüder. Zu weiche und über die Maßen zarte Weiber sind nicht befähigt, in wichtigen und entscheidenden Augenblicken entschlossen zu handeln, wozu das Leben uns oft

nöthigt. Ich glaube doch bemerkt zu haben, daß die Frauen, die ihre Kräfte üben und sich gelegentlich einem Jagdpferd anvertrauen, bei uns in England mit größerer Thatkraft und klarerem Verstand handeln, überdieß nicht selten diejenigen übertreffen, die eine anstrengende Belustigung scheuen und sich lediglich der Musik oder Malerei widmen."

Aus einer einfachen Belehrung über die tägliche Hausordnung von Hardwicke Court war eine lebendige Vertheidigungsrede für das englische Landleben geworden. Noch hatte ich eins auf dem Herzen. Nach zwei Tagen weiteren Verbleibens drohte mir das Schicksal eines englischen Sabbaths, dem ich nicht entfliehen konnte. Ich bemerkte:

„Nichts würde mir willkommener sein, als den Winter in dieser herrlichen Landschaft, zumal in Ihrem Hause zu verleben. Glauben Sie etwa, daß mir das Verständniß oder die Empfänglichkeit für die Reize fehlt, die Sie soeben geschildert haben? Auch die Gelehrten sind heute nicht mehr, was sie zu Zeiten unserer Großeltern waren. Alle Wissenschaften haben dasselbe Stre-

ben, zur Natur zurückzukehren, dasselbe Streben, das vor hundert Jahren unsere Dichtkunst in Deutschland schuf. Auch meine Wissenschaft ist nichts anderes als die Erkenntniß der Bedürfnisse, die der menschlichen Natur im Gesellschaftszustande des staatlichen Lebens auf ihren verschiedenen geschichtlichen Entwicklungsstufen innewohnen. Zu allen Zeiten und von Kindheit an habe ich unter den nichtdeutschen Ländern zwei am meisten geliebt: England und Italien. Ihren englischen Vorbilden verdanken wir die Verjüngung unseres staatlichen Lebens und ich glaube, daß wir noch sehr Vieles von Ihnen zu lernen haben. Mit Ihrem englischen Sonntag habe ich mich jedoch leider niemals befreunden können. Ich halte ihn eigentlich für unenglisch, old merry England kennt ihn nicht. Ich weiß mit völliger Bestimmtheit, wie Sie darüber denken. Da ich aber bisher nur in den Städten Ihres Landes den Sonntag verlebte, so erwarte ich Ihre Befehle mit dem Versprechen, Ihnen auf acht Tage meinen Unterthaneneid zu schwören und den Frieden halten zu wollen. Uebrigens ist dieß nicht das mindeste Opfer an

Ueberzeugung; wer unter diesen Bäumen herumschlendern darf, braucht überhaupt nicht zu grübeln, ob er Sonntags oder Montags die Costwold Hills beschaut.

„Im Großen und Ganzen," bemerkte die Lady, „ist der Unterschied zwischen Wochentagen und Feiertagen auf dem Lande nicht so fühlbar wie in den Städten. Das große Museum der Naturschätze steht uns immer offen; nur scheint es mir, daß seine Schönheiten und Reichthümer sich herrlicher offenbaren, wenn sie in der Stille des feiernden Gemüthes betrachtet werden. Der Unterschied, den Sie vermeinen, könnte doch vorhanden sein. Für manchen Menschen sind diese Kastanien, jene fernen Hügel und die darüber lagernde Wolkenschleier am Sonntag schöner als an Wochentagen. Für uns hat uralte Gewohnheit die Sonntagsfeier von jenen Vorwürfen gereinigt, die im Munde des Fremden immer wiederholt werden und die, wie ich eingestehen muß, auch bei unsern Städtern immer häufiger wiederkehren. Mag ein jeder mit seinem Gewissen sich abfinden, ob er einen besonderen Tag ausschließlich der Andacht weihen will. Was

wir aber unbedingt verlangen, ist ein Tag der Ruhe. Eben dieser Ruhetag ist das Band, das Herren und Diener einigt. Der Herr, der Sonntags nicht Ruhe halten will, läßt auch seine Diener nicht ruhen. Es gibt eine sogenannte Dienstbotenfrage in dem großen Kataloge der Zeitfragen. Glauben Sie wirklich, daß Sie treue Diener haben können, wenn ihnen die Schonzeit Jahr aus Jahr ein versagt wird, die dem Wilde sogar durch Gesetze gewährleistet ist? Die Mißachtung des Sonntags zerreißt das ganze Volk in Vergnügte und Mißvergnügte. Wie sollte denn der Diener, der sechs Tage für unsere Bedürfnisse gearbeitet hat, gerade den siebenten damit beglückt werden, mit noch größerer Anstrengung seiner Kräfte für die Extra-Festlichkeiten des Sonntags zu arbeiten? Für uns macht die Sache sich sehr einfach. Zweimal gehen wir Sonntags zur Kirche und wünschen, daß unsere Dienerschaft das Gleiche thue. Wir gehen in die nicht ganz nahe gelegene Kirche. Denn wollten wir unsere Pferde anspannen, welche Ruhe hätte dann der Reitknecht? Und wollten wir Sonntags große Mahlzeiten halten,

welche Ruhe hätte da die Köchin? Und so weiter durch die ganze Wirthschaft hindurch. Wo die Kirche zu weit abgelegen ist, hat der Squire meistentheils einen Omnibus oder einen „Break“, um die größtmögliche Anzahl von seinen Leuten mit dem denkbar geringsten Aufwand an Arbeitskräften in die Kirche zu bringen. Wo zahlreiche Gäste sind, wird leider meistentheils auch an Feiertagen eine gute Mahlzeit verlangt. Machen Sie sich aber keine Rechnung, daß Sie ein Menu wie heute oder morgen finden werden. Sie müssen sich mit dem begnügen, was Sie meinetwegen einen alttestamentarischen Speisezettel nennen mögen: ein gutes Stück Roastbeef, ein Paar gesottene Hühner und ein Plumpudding. Roastbeef und Plumpudding ist nun einmal das universale und nationale Sonntagsgericht in ganz England, mindestens auf dem Lande. Sie könnten sich zwar gegen diese Praxis auf London berufen. Während der Saison erhält man Sonntags ein sehr schönes Diner in Richmond oder Greenwich. Dabei fehlt es nicht an allerlei Kurzweil und Erheiterung. Bedenken alle diese lachenden Sonntagsgäste, daß sie den

Dienstleuten im Gasthause, ihren eigenen Kutschern, den Tag der Ruhe nehmen? Sie scherzen sich über die ganze Frage hinweg — bis sie im späteren Alter dann doch einmal nachdenklich werden und bemerken, daß London, Greenwich und Richmond im Vergleich zu ganz England doch nur als Ausnahmen anzusehen sind. Freilich kann auch das Gegentheil geschehen, denn es scheint wirklich, als ob London in den letzten Jahren sich mehr und mehr den Lebensgewohnheiten der continentalen Städte nähert. Wir können es nur beklagen und werden es nicht ändern, müssen es aber mißbilligen, wo immer eine Gelegenheit sich dazu bietet."

Da wir Hardwicke Court doch einmal verlassen haben und unwillkürlich nach London gerathen sind — bat ich meine Freundin — so haben Sie die Güte, mir den Kreislauf ihres jährlichen Lebens zu vervollständigen. Denn ich nehme an, daß Sie jährlich mindestens einmal einen längeren Aufenthalt in London nehmen. Im Voraus muß ich Ihnen bemerken, daß ich meinerseits gerade hierin die Erklärung finde, warum in der englischen Politik der gesunde

Menschenverstand so oft Fragen löst, die für die gelehrte Welt unlösbar sind, und warum sie eine öffentliche Meinung haben, an der es bis auf Weiteres in Deutschland noch fehlen wird. Denn öffentliche Meinung ist nicht eine Summe von ungezählten Einzelmeinungen oder anonymen Zeitungsartikeln, sondern vielmehr unter persönlicher Verantwortlichkeit leitender Männer geäußerte und dann allgemein gewordene standesgenossenschaftliche Meinung einer gesellschaftlich verbundenen, im Volke führenden Klasse; eine Meinung, die nicht etwa von heut zu morgen sich ausredet und dann vergessen wird, sondern ihre Stimme nicht eher ruhen läßt, als bis sie Beachtung gefunden hat. Es ist Ihr großer Vorzug, Madame, daß der Squire sein Leben zwischen der Grafschaft und London gleichsam regelmäßig, wenn auch in sehr ungleicher Dauer, vertheilt und daß der hauptstädtische Gentleman der Gerichtshöfe und Advokatur regelrecht, alljährlich einige Wochen in dem Hause seiner ländlichen Freunde zubringt. Eben dieß macht die wunderbare Einheit Ihrer Nation; eben dieß schafft erst die Möglichkeit einer öffentlichen

Meinung, die etwas anderes ist — als Phrase. Ich selbst, dessen Lebenslauf zum Theil dem Lande, zum größeren Theile aber einem städtischen Berufe zufiel, würdige diesen Kreislauf einer großstädtisch-ländlichen Gentry, indem ich nicht selten wahrnehme, wie in continentalen Ländern der großstädtische Doctrinär trotz aller Amtsweisheit eine Eiche von einer Linde, die Halme des Hafers und des Waizens nicht zu unterscheiden vermag, und von ländlichen Verhältnissen oft keine Ahnung hat, während andererseits der Großgrundbesitzer nicht selten unfähig ist, über den abgeschlossenen Horizont sehr achtungswerther, aber doch immer nur höchst einseitiger Wirthschaftsinteressen des Ackerbaus in die frei wogende See eines großartig erregten, von den Windrichtungen der Ideen getriebenen Lebens hinauszuschauen.

— „Es ist schön,“ entgegnete meine Begleiterin, „daß Sie zur Entschuldigung unseres Aufenthaltes in London sofort eine Theorie in Bereitschaft haben. Doch fehlt uns das Bewußtsein völlig, daß wir uns damit gleichsam um das Vaterland verdient machen. Wir schwim-

men mit dem Strom. Nach Ostern geht beinahe Jedermann aus den Grafschaften nach London. Sitzt jemand im Parlament, so muß er meistentheils vom Februar bis zum August dort bleiben, wird aber doch vor Ostern kaum ein Haus für seine Familie miethen, die dann eine Zeitlang auf dem Lande zurückbleibt. Ist der Squire kein Parlamentarier, so wird er doch darnach trachten, sechs Wochen nach Ostern in London zu verleben. Wenn er keine politischen Geschäfte hätte, so wären seine Töchter da, die ihm keine Ruhe ließen. Sind diese jung, so muß er sehen, die besten Lehrer in der Musik und im Zeichnen, oder in den Sprachen für sie zu finden. Sind sie erwachsen, so müssen sie in London nach der landesüblichen Redeweise „auskriechen". Sie werden dann in die beste Gesellschaft eingeführt, wobei der Compromiß gilt, daß es reichlich genug ist, wenn von den Aeltern ein Exemplar die Führerschaft auf den Bällen besorgt, das andere aber der Ruhe pflegt. Kommen wir dann von London zurück, so finden wir unsern Garten im reichsten Blumenschmuck. Nun beginnt das Zeitalter der

Gartenfeste und Gartengesellschaften, zu denen wir oft weit über Land fahren, um zwischen vier und sieben Uhr bei unseren Freunden uns zu ergötzen. Diese ganz zwanglosen Gesellschaften im Freien sind köstlich. Da gibt es keine regelrecht gedeckte Tafel, sondern einfach hergerichtete Tische mit Thee, Kaffee, Eis, Früchten, eingemacht oder frisch, feinem Gebäck und Rothwein. Da erlustigt sich die Jugend, früher vorzugsweise beim Criquet, jetzt bei anderen Spielen, die beliebter geworden sind. Endlich kommt der Spätsommer; der reich begüterte, der Politik satt gewordene Gentleman zieht nun auf den schottischen Moor, um Grouse zu schießen, Hirsche zu pürschen oder Forellen zu angeln. Wenn seine Mittel das ungeheuer kostspielige Vergnügen, eines in Schottland gepachteten Moors nicht erlauben, geht er doch immer gern nach Schottland, um dort mit den Seinigen den August zuzubringen. Wie herrlich ist die Luft auf den dortigen Höhen, Luft des Himmels und der See in einander verschwommen! Ich weiß nicht wie es zugeht, aber in der schottischen Sommerluft und Landschaft ist Etwas, was erheitert und

verjüngt, was einen unsagbaren Reiz hat. Nach Schottland meinen Gatten zu begleiten, ist mir von allen Aussichten und Hoffnungen die theuerste."

Wir waren eben vor der Thüre von Hardwicke Court angelangt. Baker erwartete uns ungeduldig und wollte nicht begreifen, daß die Besichtigung seines Parks soviel Zeit erfordert hatte.

„Gewiß hat meine Frau," bemerkte er, „von Ihnen einen Vortrag über deutsche Unterrichtsanstalten und Erziehungsmethoden entgegengenommen. — Ich hoffe aber, daß dieses Thema noch nicht zur Abstimmung gebracht wurde und ich auch noch ein Wort mitreden darf." —

— „Im Gegentheil, mein Freund," erwiderte ich, „meine Wenigkeit war bisher in der angenehmen Lage zuhören zu können und Belehrung zu empfangen. Ehe ich eine Meinung über Ihr öffentliches Leben mir bilden kann, mußte ich eine Ansicht über Ihre häuslichen Gewohnheiten gewinnen. Als Friedensrichter geben Sie mir zu, daß ich einen klassischen Zeugen gehört habe. Als ich in Dublin von Ihrer öffentlichen Wirk-

samkeit hörte und vernahm, wie dort beinahe sprichwörtlich bei allen schwierigen Unternehmungen im Kreise Ihrer Bekannten gesagt wird, daß zu deren Durchführung eine „Zwölf-Vater-Kraft" nothwendig sein würde, ergriff mich einige Besorgniß, daß Sie zu jenen modernen Politikern gehören könnten, die als erwählte Apostel des Volkes davon ziehen, um die Welt mit reformatorischen Gesetzen zu beglücken, während daheim die zurückgebliebene Gattin mit dem Gesinde die Wortkämpfe des trojanischen Krieges ausfechten muß und die halberwachsenen Söhne in der Stille den Bierwirth an Vaters Statt annehmen. Gottlob! ich bin über Sie beruhigt worden."

III.

Die Besserungsschule von Hardwicke Court.

Nach beendetem Luncheon nöthigte mich der Squire, der sonst bei Tage niemals mit dem Rauchen Zeit verlieren wollte und nur zum Beschluß seines Tagewerks die kurze Thonpfeife stopfte, in sein weit entlegenes Rauchzimmer. Ich glaubte bemerkt zu haben, daß sogar das Schlüsselloch verstopft war, um die Nerven der Damen vor jeder unangenehmen Empfindung zu bewahren. Er nahm den Kalender zur Hand, in den er seine Notizen eingetragen hatte, blätterte darin und sagte: „Machen wir unser Programm, damit Sie den Damen bei allen höflichen und liebenswürdigen Aufforderungen zu Spaziergängen oder anderen Unternehmungen mit pflichtgetreuer Entschiedenheit eine Absage ertheilen

können. Hier ist meine Liste: den 18. September: „Versammlung der Armen-Aufseher, was mir beiläufig, wenn ich nicht auf Reisen bin, wöchentlich fast einen Tag kostet und mich nöthigt, das Frühstück etwas abzukürzen — Sie können, wenn es Ihnen Vergnügen macht, einige Landstreicher ins Workhouse eskortiren. 20. September: Anklagejury, für die dießmal wenig vorliegt. Bald darauf die Vierteljahrssitzung der Friedensrichter, am ersten Tage Polizeisachen, ein neuer Brückenbau, Wegebesserung, Reparaturen am Kanale, am zweiten Tag Proceßverhandlungen, dießmal einige schlimme Diebstähle. 22. September: Revision des Grafschaftsgefängnisses und Irrenhauses. 23. September: Versammlung zur Berathung neuer Maßregeln gegen die Verunreinigung eines Nebenflusses der Severn. 28. September: Hohe Jagd gegen schwerste Verbrechen in den Assissen. Wenn Sie den Coroner und die Todtenbeschauerjury besuchen wollen, findet sich morgen eine Gelegenheit. Im Großen und Ganzen ist gerade jetzt wenig zu thun."

— Wenig zu thun? fragte ich erstaunt. Sie nennen es wenig, wenn Sie wöchentlich drei

Tage oder mehr unentgeltlich dem öffentlichen Wohl opfern?

„Es ist wenig, in der That! — Zufällig besitze ich den Geschäftskalender eines meiner Freunde, der augenblicklich als Chairman für unsere Grafschaft wirkt. Des Vergleiches halber und damit Sie über meine bescheidenen Leistungen richtiger urtheilen, bitte ich Sie, einen Blick hineinzuwerfen."

Der Squire wendete sich zu seinem Schreibtisch und händigte mir ein Papier ein, auf dem ich folgende Notizen fand: Vorsitz im Armenirrenhaus und im Barnwood Irrenasyl achtundvierzig Montage im Jahre — jeden zweiten und vierten Montag im Kalendermonat Zusammenkunft des Irrenhauscommittees, jeden ersten und dritten Montag Inspektion der Irrenhäuser. Hinfahrt mit dem Zuge um 9 Uhr 30 Minuten, Rückkehr zwischen 4 und 5 Uhr. — Jeden Freitag Petty Sessions in Stroud, Dauer je nach den Geschäften von einer halben Stunde bis zu sechs Stunden, gewöhnlich einen Vormittag zwischen 11 und 12 Uhr. Um zwei Uhr Sitzung der Armenpfleger. Darauf Be-

rathung über die öffentliche Gesundheitspflege. Hinfahrt nach Stroud um 10 Uhr 30 Minuten, Rückfahrt zwischen 4 und 6 Uhr. Einmal monatlich Freitags um 3 Uhr 30 Minuten Sitzung der Straßenbaubehörde. — Viermal im Jahre für fünf auf einander folgende Tage, Samstag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag: Präsidialgeschäfte in Grafschaftssachen; vielleicht auch sieben Tage, wenn das Protokoll erst am Samstag darauf fertig wird. — Mehrere unbestimmte Tage in jedem Vierteljahr für vermischte Geschäfte und verschiedene Besuche im Grafschaftsgefängniß. — Jeden Mittwoch eine einstündige Sitzung des Krankenhauscommittees und ein anderthalbstündiger Besuch im Armenhause. — Alle Vierteljahr einen Besuch in der Besserungsschule für verwahrloste Kinder, wofür ein Vormittag erforderlich. — Jährlich vier Tage für Steuereinschätzungs-Geschäfte, Steuerbeschwerden, Amtsernennungen der Steuereinnehmer. — Einige Tage gelegentlich für die Elementarschulen und das Schatzmeisteramt in drei Pfarrschulen. — Vierteljährlich einmal eine Zusammenkunft des Schulcommittees. —

Einige Tagesstunden gelegentlich für die Sparkasse und die Arbeiterbau-Gesellschaft, Unterstützungsvereine, Hilfskassen und das Sekretariat der Gewerbeschule. — Einen Abend wöchentlich Aufsicht als Offizier über die Uebungen der Freiwilligen, *einen* Nachmittag wöchentlich Aufsicht über die Schießschule während der jährlichen Uebungszeit, *eine* Woche jährlich im Uebungslager. *Summa*: drei volle Tage wöchentlich, die briefliche Correspondenz nicht eingerechnet.

Als ich die Durchsicht des Papiers beendet, bemerkte der Squire: „Gegen diesen Urkundenbeweis werden Sie hoffentlich nichts einzuwenden haben! Inzwischen ist die Zeit bereits vorgerückt. Entscheiden Sie sich nunmehr, wohin wir unsern ersten Ausflug richten wollen?"

— Beginnen wir heute Nachmittag mit Ihrer Besserungsanstalt für jugendliche Delinquenten.

Wir machten uns auf den Weg. Nach einer Viertelstunde, während welcher der Squire mir die Grundsätze seines landwirthschaftlichen Betriebes darlegte, erreichten wir *Hardwicke Court Reformatory*. Der Aufseher erwartete

uns und hatte seine Burschen, meistens im Alter zwischen zwölf und fünfzehn Jahren, versammelt. Ihre Geräthschaften lagen in der Nähe. Sie hatten soeben begonnen, ein Stück Gartenlandes umzugraben. Wir traten in ihre Mitte. Baker erhob den Finger und dirigirte als Landcapellmeister ein weltliches Lied, das einstimmig und frisch vorgetragen wurde. Dann ging es in das schmucklose Schulzimmer. Eine Prüfung ergab sichere und schnelle Antwort in den elementaren Fächern. Nach Verlauf einer Stunde ward die ausnahmsweise unterbrochene Feldarbeit wieder aufgenommen. In einer kurzen Ansprache wurden die Jungen ermahnt, sich der ihnen von einem Fremden erwiesenen Ehre eines Besuchs würdig zu zeigen. Mit einem „Hurrah!" schieden wir.

Die Mehrzahl continentaler Besucher würde an dieser Besserungsanstalt gerügt haben, daß es ihr an einer hinreichend großen Anzahl von Einzelzellen fehle. Denn die Anwendung der einsamen Einsperrung gilt ihnen geradezu als Anfangs- und Endpunkt einer gründlichen Kur. In Hardwicke Court Reformatory glaubten

die Stifter jedoch, zahlreicherer Zellen entbehren zu können, weil sie es für sehr wohl möglich hielten, im täglichen Verkehr mit jungen Uebelthätern die schlimmsten Exemplare zu erkennen und alsdann mit ganzer Wucht auf diese zu wirken, um eben sie zur Stütze eines bessernden Einflusses, zu Gehülfen der Anstalt zu machen, ohne ihnen dabei irgend einen Vorzug einzuräumen, gleichsam ohne daß die zum Guten umschlagende Wendung ihres Willens von ihnen selbst bemerkt wurde. Ueber die Einzelhaft selbst hatte sich Baker auf Grund seiner eigenen Erfahrungen in Dublin bereits dahin geäußert, daß sie für erwachsene Gefangene im Anfang der Haft günstig wirke, bei längerer Dauer aber die allerschlimmste Vorbereitung zum Kampfe mit der rauhen Wirklichkeit des Lebens darbiete.

Hardwicke Court Reformatory kennen zu lernen, schien mir aus mehreren Gründen besonders wünschenswerth. Da ich mich zu meiner Reise vorbereitet und die jährlich erscheinenden Blaubücher nach dem Zustande der meisten Besserungsanstalten befragt hatte, war es un-

nöthig, an Ort und Stelle ein peinliches Verhör über statistische Ziffern zu veranstalten. Die Hauptsache war der unmittelbar überzeugende Anblick freudiger Arbeit und einer Gesichtsfarbe, die von dem erdfahlen, bleichen ausdruckslosen Antlitz schusternder und schneidernder Jungen in städtischen, gewerblichen Besserungshäusern so deutlich abstach. Mir war auch niemals zweifelhaft, daß ländliche Arbeit im Freien den Vorzug verdiente vor der Einsperrung jugendlicher Personen. Nirgends aber war bisher ein Versuch gemacht worden, wie in Hardwicke Court. Ein großer Grundbesitzer hatte etwas geschaffen, was gelegentlich einmal Geistliche oder die von ihnen geleiteten Wohlthätigkeitsvereine unternehmen. Schon ehe ich an Ort und Stelle dieses Werk in Augenschein genommen, während meiner ganzen Reise beschäftigte mich die Erwägung, ob nicht in Deutschland große Grundbesitzer entweder allein, oder in Verbindung mit anderen Standesgenossen Besserungsschulen oder kleinere Waisenanstalten errichten sollten, um unter Ausübung vormundschaftlicher Rechte bis zur Großjährigkeit einen besseren Stamm geschul-

ter ländlicher Arbeiter zu erziehen, als ihnen gegenwärtig in Norddeutschland zur Verfügung steht. Unleugbar hat der Eisenbahnbau die guten Beziehungen der Grundherrn zu oft nomadisirenden Arbeitern lockern helfen. In der ganzen Welt, in Amerika wie in Europa übt die Großstadt mit ihren täglichen Vergnügungen, Schaustellungen und Abwechselungen einen so mächtigen Reiz auf die untersten Schichten des Volkes aus, daß tüchtigste Arbeiter dem Landleben entfremdet werden und zur Stadt ziehen. Eben so sicher, wie diese Wahrnehmung, lehrt aber die Erfahrung der Seelenkunde, daß allen Kindern der Stadt ein stärkeres Bedürfniß des Naturlebens, ein lebendiger Natursinn innewohnt, als den Landkindern. Jede Pflanze und jeder Halm, der blühende oder fruchtragende Baum, der krähende Hahn, oder der singende Vogel, das Hausthier oder das Wild — Alles, worauf das Auge eines Bauerjungen gleichgiltig ruht, erregt Neugier, Wißbegierde, Antheilnahme in dem Stadtkinde. Sollte dieser Zug des menschlichen Geistes, dieser Contrast, der zwischen Stadt und Land besteht, nicht von der Erziehung zu

verwerthen sein? Könnte er nicht eine gewisse Rolle in dem Heilungsprocesse der socialen Frage spielen? Hat doch ein verdienstvoller Oesterreicher neuerdings wieder vorgeschlagen, daß mit jeder Volksschule, die neu erbaut wird, ein Garten verbunden werden sollte.

Ich beglückwünschte Baker zu dem erfreulichen Zustande seiner beinahe zehnjährigen Schöpfung.

Der Squire erwiderte darauf:

„Wer nicht den Muth hat, mit einer nützlichen und guten Unternehmung zu scheitern, sollte überhaupt nichts beginnen. Es ist ein Zeichen der Weichlichkeit und Schwäche, überall nur schnelle, handgreiflich sichere Erfolge vor Augen haben zu wollen. Die Anfänge unseres Versuches waren wenig ermuthigend. Lassen Sie mich den Zustand der Dinge schildern, wie er im Beginn der fünfziger Jahre war, doch muß ich bemerken, daß in Einzelnheiten mein Gedächtniß mich im Stiche lassen könnte und ich die Verantwortlichkeit für das, was ich von Andern gehört habe, vor Gericht nicht übernehmen will.

Im Jahre 1788 kaufte die Philanthropische Gesellschaft einige Acker Landes in St. George's in the Fields, einem gegenwärtig dicht bevölkerten Landstrich. Man nahm einige Jungen, deren Eltern gehängt oder transportirt worden waren und beschäftigte sie mit Ackerbau. Zwei halbverfallene dürftige Hütten dienten ihnen als Unterkommen. Das wohlgefällige Ansehen, das heute vielen Wohlthätigkeitsanstalten eigen ist, fehlte damals gänzlich. Allmählig wuchs die Zahl der verwahrlosten Kinder und gleichzeitig auch London, dessen Vorstädte immer weiter ins Feld hinausrückten. Aus einer ländlichen Anstalt wurde eine gewerbliche Erziehungsanstalt. Der nächste Versuch dieser Art ward vom Kapitän der Königlichen Marine Edward Pelham Brenton in's Werk gesetzt. Nachdem er den Abschied genommen, erregte der schreckliche Zustand lasterhafter und verwahrloster Kinder in den Vorstädten Londons sein Mitleid. Er selbst war wenig bemittelt. Keine reichen Freunde standen ihm zur Seite. Mit Unterstützung einiger weniger Krämer gründete er in der Grafschaft Essex zu Bow eine kleine Schule. Andere

traten helfend hinzu, insbesondere ein sehr wohlthätiger jüdischer Handelsmakler, David Haes, so daß die Schule 1833 erweitert werden konnte und den Namen der Kinderfreundschule erhielt. Sie wurde in den nördlichen Theil Londons nach Hackneywick verlegt. Um diese Zeit hörte Miß Murray, eine Enkelin des Herzogs von Athol von der Sache, die wenig bekannt war und unterstützte die Schule mit größter Aufopferung. Sie selbst gründete nach demselben Gesichtspunkte eine Besserungsschule für Mädchen, das Victoria-Asylum zur Erinnerung daran, daß die Königin zum allerersten Male ihren Namen einer Besserungsschule lieh, während die erste Parlaments-Akte über diesen Gegenstand im ersten Jahre ihrer Regierung erlassen ward. Nun begann die Schule zu blühen. Brenton aber gab seine ehrwürdige Gewohnheit strengster Einfachheit trotzdem nicht auf. Die Schlafsäle blieben rauh. Von alten zum Abbau bestimmten Häusern kaufte er billig die Ziegelsteine und ließ seine Jungen einen Schuppen bauen, der, wie eine Schiffskajüte für Matrosen, mit drei Reihen über einander ge-

schichteter Hängematten besetzt wurde. Wenn man ihm sagte, die Jungen sollten es etwas besser haben, entgegnete er immer: „Sie befinden sich schon viel besser, als die tapfern Burschen in Ihrer Majestät Flotte.“ Inzwischen erhoben sich mancherlei Schwierigkeiten. Die Löhne sanken, niemand wollte verdächtige Individuen beschäftigen, wenn sie aus einer Besserungsanstalt entlassen waren. Brenton verfiel darauf, die Kinder in die Colonien, die der Arbeitskräfte bedurften, zu verpflanzen und wählte das Kap der guten Hoffnung. Ein Committee sehr angesehener Herren bildete sich dort, um die Jungen in Empfang zu nehmen, sie eine, wie ich glaube, siebenjährige Lehrzeit durchmachen zu lassen, für Unterricht zu sorgen und monatlich einen Betrag zu zahlen, der theilweis für die Kinder in einer Sparkasse angelegt, theilweise an die Londoner Gesellschaft zur Deckung der Ueberfahrtskosten entrichtet werden sollte. Zehn Pfund, die die Jungen nach Ablauf der Lehrzeit aus der Sparkasse erhielten, waren in den Colonien ein hübsches Sümmchen, womit man schon sein Glück machen konnte. Alles ging im

Anfang gut. Die Nachfrage in der Colonie wuchs. Um ihr zu entsprechen, ließ man sich in London leider verleiten, ohne sorgfältige Auswahl Jungen eiligst fortzusenden. Im Jahre 1837 verbreiteten sich Gerüchte, daß einige davon sich schlecht betrugen und andere schlecht behandelt würden. Es war ja auch nicht zu verwundern. Wie jeder große Kaufmann, so muß auch jedes gemeinnützige Unternehmen die allerbesten nicht ausgenommen, ein Verlustconto führen. Im Jahre 1838, wenn ich nicht irre, ward ein englischer Geistlicher abgesendet, um die Kapcolonie zu bereisen und über die dortigen Zustände zu berichten. Nun beginnt die Kehrseite meiner Geschichte. Einige Jahre vor dieser Episode soll ein Herr von der Feder, ein Zeitungsschreiber, in dessen Adern etwas heißes Negerblut floß, übrigens aber ein einflußreicher, gewandter Literat, nach dem Kap gegangen sein. Gerade damals war die Negersklaverei abgeschafft. Ueberall herrschte große Aufregung gegen die Neger in der Colonie. Jener Literat soll nun übel behandelt worden sein, kehrte nach England zurück und ließ seinen Zorn gegen die

Regierung der Colonie und ihren ganzen Anhang in den Blättern los. Er fand bei der Times Beschäftigung und tobte in seinen Artikeln aus Leibeskräften. Einer der Bursche, der von London zu früh und ohne Bürgschaften guten Verhaltens ausgesendet worden war, mißrieth auch in der Colonie. Von einem Lehrherrn zum andern fortgeschoben oder fortgemogelt, kam er in die Hände eines holländischen Boer, wurde von diesem tüchtig durchgewalkt, entfloh heimlich an Bord eines Schiffes, kehrte nach London zurück und betrieb sein altes Geschäft als Dieb, bis er 1839 abgefaßt wurde. Vor dem Richter gab er nun seine eigene Version seines Lebenslaufes an. Er war natürlich ein guter Junge gewesen, einige Herren hätten ihn beschwatzt, sich ihnen anzuvertrauen, versprochen, einen tüchtigen Kerl aus ihm zu machen, ihn nach dem Kap gesendet und dort an einen holländischen Ansiedler als Sklaven verkauft. Zufällig war jener Mischling, der „Times“-Reporter in der Gerichtssitzung anwesend. Sofort erschien nun eine Reihe der heftigsten Artikel gegen das Kap-Committee. Das

Londoner Committee wurde beschuldigt, aus einer Bande von jüdischen Gaunern zu bestehen, einen abscheulichen Sklavenhandel zu betreiben, Kinder zu stehlen und an Holländer zu verkaufen. Aus dem Rückempfange bescheidener Summen zur Erstattung der Ueberfahrtskosten wurde nun ein gräulicher Sündenlohn. Eine Kinderpanik brach unter den Eltern aus. Geängstigt verlangten die zurückgebliebenen Verwandten ihre Kinder zurück, was in einigen Wochen natürlich nicht zu bewerkstelligen war. Der Sturm war entfesselt. Der arme Brenton starb bald darauf, ehe die verlangten Berichte eintrafen, wonach die Kinder in der Colonie sich sehr gut befanden. Nochmals wendete sich das Blatt. Manche Eltern, die lärmend ihre Kinder zurückgefordert hatten, boten nun noch einige Kinder mehr zur Einschiffung an. Es war jedoch vorbei! Wenn in der Oeffentlichkeit durch die Presse einmal ein starker Eindruck hervorgebracht ist, so läßt sich dieser nicht wie mit einem Schwamme von der Tafel wegwischen. Die subscribirten Jahresbeiträge wurden zurückgezogen. Mehrmals stürmte der erregte Pöbel die Besserungsschule; einmal

wurde diese vor der Zerstörung dadurch bewahrt, daß aus der Menge ein junger Mann hervorsprang und mit seltenem Muthe erklärte, daß er selbst ein Dieb gewesen sei, in dieser Besserungsschule Rettung vom Verderben gefunden und später Wohlhabenheit erlangt habe, nun aber bereit sei, das Haus auf das Aeußerste zu vertheidigen!"

— Das ist eine bewunderungswürdige That, rief ich aus, großartig und erhaben wie die Kaltblütigkeit eines Schiffkapitäns, der auf dem sinkenden Schiffe ausharrt, bis er Alle im Boote gerettet sieht. Solcher Muth, dieß Bekenntniß der Jugendsünden Angesichts einer ganzen Volksmenge, auf öffentlicher Straße von einem geachteten und wohlhabenden Manne, ist mehr als die Kühnheit eines Bataillons, das aus den Laufgräben in die Kanonen einer feindlichen Festung hineinstürzt!

„Nun hören Sie das Ende," fuhr der Squire fort. „Der arme David Haes, der so reichlich zum Gedeihen der Besserungsschule beigetragen hatte, wurde als derjenige Jude verflucht, der den Sklavenhandel aus Gewinnsucht betrieben

und Kinder verkauft habe. Bei Nacht und Nebel schlich sich seine Familie nach Brighton, um dort sicher zu sein. Er selbst blieb in London und setzte sein Handelsgeschäft fort. Die Polizei wußte, daß er in beständiger Lebensgefahr war und überwachte jeden seiner Schritte. Mit der Besserungsschule für Knaben und Mädchen war's zu Ende!"

Schweigend wanderten wir nach Hardwicke Court zurück. Kapitän Brenton, der gebesserte Dieb, der sich zum Boxen fertig machte, um eine Besserungsschule zu vertheidigen und die Geschichte des Juden Haes im Munde des hochkirchlichen Tory, hatten mich so tief ergriffen, daß ich längere Zeit keine Worte finden konnte und unfähig war, das Gespräch auf einen andern Punkt zu lenken. Endlich bemerkte ich: Nach solchem Ende der alten Besserungsschule, eine neue hier zu begründen, war beinahe so muthig, wie das Verhalten des Juden, der unter täglicher Lebensgefahr seines guten Gewissens wegen in London blieb und nur auf die Rettung der Seinigen Bedacht nahm. —

„Obgleich man meinen Namen in die Stif-

tungsgeschichte von Hardwicke Court Reformatory eingetragen hat," erwiederte der Squire, „so ist mein Verdienst doch viel geringer, als die Meisten glauben. Eine Frau war es, die mir den ersten Gedanken eingab; ihren Rathschlägen bin ich überall gefolgt und muß sagen, daß sie überall Recht hatte. Ich lernte Miß Murray kennen, als sich in London jene traurigen Ereignisse zutrugen, die an Brenton's Tod vielleicht mitschuldig sind. Und diese ist es gewesen, der vor allen andern die Ehre gebührt. Lange Zeit schlummerte in mir der Gedanke, eine neue Besserungsschule zu begründen. Niemand aber wollte mich bei der Ausführung unterstützen. Ueberall klopfte ich an. Endlich fügte es sich, daß ich mich im Jahre 1851 mit einem jungen Mann befreundete, dessen Auftreten für mich entscheidend wurde. George Bengough fragte mich, warum ich nicht selbst den Anfang machen wollte? Ich entgegnete ihm, daß dazu ein Mann gehöre, der mit ganzer Zeit, mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen sich dieser Aufgabe zuwendete, ich selbst aber nicht berechtigt sei, alle meine Verpflichtungen als Friedensrichter, Ma-

gistrat und Armenaufseher bei Seite zu setzen, was unbedingt nothwendig sein würde. Zu meinem Erstaunen erklärte nun dieser junge Squire, — er, der eben zehntausend Pfund Rente geerbt hatte, daß er trotz seiner Jugend es unternehmen möchte, wenn ein älterer Mann, wie ich, ihm dabei helfen wollte. Nun ward dieß Werk schleunigst in Angriff genommen, eine kleine Wirthschaft eingerichtet und später erweitert. Er selbst suchte sich zu seinem Geburtstage, als er gerade vierundzwanzig Jahre alt wurde, im März 1852 drei der schlimmsten jungen Verbrecher in London aus, die eben aus dem Gefängnisse entlassen werden sollten. Er hatte keine Erfahrungen in der Behandlung verwahrloster Kinder, auch war seine Art nicht überall die richtige. Aber er hatte eine seltene Gabe — die selten hinreichend gewürdigt wird. Er war ganz selbstlos in seiner Aufopferung, in seiner Hingabe an ein Ziel, das er für das Wohl seiner Mitmenschen gestellt hatte. War etwas von ihm geschehen, so war er ganz gleichgültig dagegen, ob er den Ruhm davon hatte oder irgend ein Anderer. Wüßte man doch

überall, welche Macht in solcher Selbstlosigkeit liegt! Wir begannen also mit den drei Geburtstagsdieben aus London und nahmen dazu noch einige völlig ausstudirte Diebe aus Cheltenham, weil eine bessere Sorte sogleich verdorben worden wäre. Hatten wir einmal, so rechneten wir, die Londoner Diebe wirklich gebessert, so sollten diese gleichsam als zahme Elephanten bei dem Einfang der wilden mitwirken und diejenigen bändigen, die nach ihnen kommen würden. George Bengough wohnte die ersten Monate in meinem Hause und arbeitete mit mir gemeinschaftlich. Dann bezog er eine Räumlichkeit in dem Reformatory selbst. Zwei Jahre arbeitete er bei den Rangen als Schulmeister. Als die Sache völlig in Gang gebracht war, überließ er mir getrost die Fortführung. Leidend wie er war, begab er sich nach Florenz. Es ist keine Hoffnung, daß er wieder genese. Ich erwarte täglich die Todesbotschaft. Begreifen Sie nun, daß es mich betrübt, wenn man meiner lobend gedenkt? Wissen Sie einen zweiten jungen Edelmann, der mit einem jährlichen Einkommen von zehntausend Pfund zwei Jahre lang bei ver-

wahrlosten Kindern schliefe und ihnen Elementarunterricht gibt?"

„Lieber Freund," — entgegnete ich. „Ich neige in der Hitze des Gefechts sehr zu Uebertreibungen. Aber bis zum Gegenbeweise möchte ich glauben, daß Sie bis zum Urchristenthum zurückkehren müßten, um ein zweites Beispiel zu finden — vielleicht auch dann noch vergebens. Es ist eine Kleinigkeit, mit einem jugendlich gebrochenen Herzen verzweiflungsvoll in ein Kloster zu gehen oder im späteren Alter sein Vermögen der Kirche zu schenken, oder sich als Märtyrer für irgend ein Dogma rösten zu lassen — eine Lappalie gegen das Beispiel dieses jungen Mannes, der seine Reichthümer behält und dann Jahrelang seine eigene Geduld und seine Lebenslust im Verkehr mit dem Auswurf jugendlicher Verkommenheit selbst eigenhändig täglich von früh bis spät röstet. Diese That dünkt mich so ungeheuer, daß die civilisirten Menschen unseres Jahrhunderts nichts anderes in ihr erblicken werden, als die Spuren beginnenden Wahnsinns. Wenn der arme Georg wirklich an nem Brustleiden endet, so widerlegt er damit

diejenigen, die gewiß behaupten, daß er seine Laufbahn im Irrenhause beschließen würde. Aber sind Sie es nicht, Baker, der mit hellen Geistesfunken eines solchen jungen Mannes Herz zu den Flammen der reinsten Begeisterung entzündet hat?"

„Bengoughs Werk ist belohnt," versicherte Baker feierlich, — Cheltenham allein erzeugte ehemals fast ebenso viel junge Diebe, wie die ganze übrige Grafschaft zusammengenommen. Im Jahre 1852 waren es fünfundvierzig Jungen, die ins Gefängniß gesetzt wurden, vier Jahre später waren es dreiundfünfzig. Nach langen Bemühungen brachten wir heraus, wer die Anführer und wer die Lehrburschen im Verbrechen waren. Wir fingen die beiden jungen Räuberhauptleute ein und — siehe da! im Jahre 1857 wurden nur noch vierzehn Jungen verurtheilt. Darauf wendeten wir unsere Aufmerksamkeit auf den übrigen Theil der Grafschaft, mit gleichem Erfolge. In den letzten fünf Jahren bedeckte sich England mit Besserungsschulen für jugendliche Verbrecher. Die Untersuchungen dieser Art nahmen in demselben Zeit-

raume um jährlich sechstausend ab! Es ist schön, wenn man einen Menschen, der bereits in den Abgrund gefallen ist, heil wieder herauszieht, aber weitaus schöner doch, zwei zu verhindern, überhaupt in den Abgrund hinabzustürzen. Im Ganzen denke ich im Hinblick auf das bisher Erreichte, daß Hardwicke Court die Schuld derer gesühnt hat, die die ältere Schule der Londoner Kinderfreunde zum Scheitern gebracht haben. Noch viel mehr, als wir bis jetzt erreicht haben, kann geleistet werden. Am allerwenigsten dürfen wir auch nur einen Augenblick in der bisherigen Anstrengung nachlassen."

Mittlerweile waren wir wieder bei dem hintern Eingange von Hardwicke Court angelangt.

IV.

Im Bibliothekzimmer.

Die Stunde des „Fünf-Uhr-Thees" war herangekommen. Wir begaben uns in das Bibliothekzimmer, wo der Thee gereicht werden sollte. Meine Gastgenossen, deren etwa ein Dutzend in Hardwicke Court einquartiert war, hatten sich bereits versammelt. Ueber den Ursprung des Fünf-Uhr-Thees erfuhr ich im Laufe der Unterhaltung dieß: Solange die Hauptmahlzeit um sechs Uhr genommen wurde, war kein Bedürfniß vorhanden, am Nachmittag noch einmal Thee zu trinken. Seitdem die Stunde der Hauptmahlzeit aber auf halb acht oder gar acht Uhr hinausgeschoben wurde, ist der Nachmittagsthee beinahe ein Verfassungsartikel des häuslichen Lebens geworden. Nach der Beendigung

des Krimkrieges ist diese Veränderung vor sich gegangen. Eine ältere Dame aus Mr. Bakers Verwandtschaft berichtete mir darüber Folgendes:

„Sehr wohl erinnere ich mich der Zeit, da unsere Freunde, Brüder und Söhne aus dem Kriege heimkehren — ach! wie viele kehrten nicht heim! — Welchen Genuß hatten sie nach allen schrecklichen Entbehrungen jener Tage, da sie zuerst wieder am warmen Kamin Platz nehmen konnten, umgeben von den ihrigen! Alles drängte sich um sie und lauschte ihren Erzählungen. Kalter Thee war ihr Lieblingsgetränk in den Laufgräben vor Sebastopol gewesen. Warmer Thee nebst Butterbrod erschien ihnen nun nach der Heimkehr als ein göttergleicher Genuß. In dieser langdauernden Herzensfreude, unseres Hauses Helden mit dem liebsten Getränk zu erquicken, ward die alte strenge Regel überlieferter Hausordnung ins Wanken gebracht und so entstand der Fünf-Uhr-Thee, der gleichsam das täglich erneuerte Erinnerungsfest an die Heimkehr unserer Krieger ist, die Stunde, die manchen ermahnt, dankbar zu sein gegen die Vorsehung, manchen schmerzlichen Verlust in

Erinnerung bringt und uns von Jahr zu Jahr friedlicher stimmt gegen andere Nationen."

Wie gern denke ich noch jetzt an jene abendlichen Stunden zurück! Das Bibliothekzimmer wird mir unvergeßlich sein. Zwei Wände des beinahe quadratischen, neben der großen Halle und dem Speisesaal gelegenen Zimmers von unten bis zur Decke durch die in Reihe und Glied stehenden Regimenter alterthümlich gebundener Bücher besetzt. Die dritte Wand von zwei großen Fenstern durchbrochen, zwischen diesen ein ehrwürdiger Bücherschrank. An der vierten Wand der riesige Kamin, das Feuer lodernd, die Sessel im Halbkreis darum! In der Mitte ein runder Tisch, eine schwere Lampe tragend, mit Büchern und den neuesten Zeitungen bedeckt, auf kleinen Tischen in den Ecken der Reichthum seltenen alten Porzellans. Herren und Damen auf bequemen Sesseln im Zimmer zerstreut oder gruppirt, die einen still zuhörend, andere lebhaft erzählend, lachend, heiter, oder stillzufrieden, alle über ihr eigenes Niveau emporgehoben durch ungekünstelte, herzliche Gastlichkeit.

So steht das Bibliothekzimmer von Hard-

wicke Court mir vor Augen. Ich begriff, auch ohne einen Vergleich ziehen zu können, was mir ein Londoner Advokat, der ganz England so zu sagen auswendig wußte, in Dublin gesagt hatte: „Hardwicke Court ist das angenehmste Haus meiner weiten Bekanntschaft.“ An den von Büchern nicht besetzten Wandflächen hiengen alte Familienbilder, unter denen eines an Schönheit hervorragt: der Squire selbst, gemalt von Richmond in edler Haltung. Das Bild war in Anerkennung seiner Verdienste um die Errettung jugendlicher Verbrecher von den Vorstehern englischer Besserungsschulen als Geschenk dargebracht worden.

Während ich dieß Bild zum erstenmale nachdenklich betrachtete, machte mich die Hausregentin darauf aufmerksam, daß sich die Damen bereits auf ihr Zimmer zurückgezogen hätten und es wohl Zeit sein möchte, an das Diner zu denken. „Bis vor etlichen Jahren — bemerkte sie — war es Sitte, daß die Damen in ausgeschnittenen Kleidern, wie zum Balle angezogen, bei Tische erschienen. Sie brauchten damals für ihre Toilette lange Zeit. Die Verhandlungen der Congresse

über Gesundheitspflege scheinen aber bewirkt zu haben, daß wir gegenwärtig doch mehr darauf bedacht sind, uns wo möglich einige Erkältungen zu ersparen. Von ungewöhnlichen Gelegenheiten abgesehen, erscheinen wir nunmehr in hohen Kleidern. Was denkt man bei Ihnen zu Lande von der Sitte, daß die Hausgäste, ja sogar die Familienmitglieder, wenn sie unter sich sind — vor dem Diner sich umkleiden?"

Ich bemerkte, daß bei unsern Lebensgewohnheiten und der frühzeitigen Mittagsstunde von strengen Regeln keine Rede sein könnte, dem männlichen Geschlechte überdieß der Frack und die weißen Halsbinden so wenig zusagten, daß vor jedem einzelnen Falle des Gebrauches der Entschluß dazu wie eine Gesetzesvorlage eine dreimalige Lesung zu passiren hätte.

„Es ist möglich — ward mir erwiedert — daß wir ein wenig zu streng sind. Auf dem Continente habe ich aber doch erfahren, wie groß der Vortheil ist, wenn in den gebildeten Klassen eines Volkes irgend eine feste gesellschaftliche Sitte besteht. Der Einzelne braucht dann nicht erst nach anderen auszuschauen und zu fragen, wie

es andere machen werden. Wie viele Zeit geht damit verloren! Wie oft fand ich die Damen bei Ihnen in Verlegenheit, Angesichts der Frage, wie sie sich zu kleiden hätten. Manche schickt dann gar zur Nachbarin und bittet um eine Consultation. Mir scheint überdieß, daß es auch bei kleineren Gesellschaften wohlthätig wirkt, wenn man nicht sogleich von den Alltagsgeschäften hastig an die Mittagstafel eilt, sondern durch die Nöthigung zur Umkleidung eine Pause zu innerer Sammlung erhält. Nicht bloß von unsern Schuhen, auch von unsern Gedanken müssen wir, so zu sagen, den Staub der Straße abschütteln, wenn wir uns in die Gesellschaft unserer besten Freunde begeben. Bei Ihnen nennt man, ich weiß es wohl, unser Verfahren steif. Ich sehe darin eine Rücksichtnahme, die den Tischnachbar im Voraus zur Liebenswürdigkeit stimmt. Für dieß kleine Zugeständniß im Bekleidungspunkte sind wir Damen dankbar. Wir lassen dafür die Herren in der letzten halben Stunde bei ihrem Claret und Portwein allein, was Ihnen sicherlich hoch willkommen ist."

Ich fühlte um so weniger Neigung zum

Widerspruch, als ich schon während meines ersten Besuches in England im Jahre 1850 von den großen Vortheilen dieser Art des Ritualismus vollständig überzeugt worden war und niemals aufgehört hatte, die Praxis der frühzeitigen Mittagsmahlzeiten in Deutschland als eine höchst fehlerhafte Einrichtung zu betrachten. Ich versprach pünktlich zu erscheinen und verbeugte mich. Auf meinem Zimmer fand ich angenehme Gesellschaft. In zarter Aufmerksamkeit hatte die Wirthin angeordnet, daß mir etliche deutsche Classiker, für die sie eine Vorliebe in mir bemerkt hatte, als diensttuende Kammerherren in freien Minuten zur Seite stehen sollten. Eine ähnliche, wahrhaft rührende Aufmerksamkeit hatte mir einmal ein italienischer Abbate, bei dem ich übernachtete, erwiesen. Auf meinem Nachttisch vor dem Bette fand ich Schillers Gedichte und das neue Testament in Luthers Uebersetzung; doch war das Titelblatt, um Unberufenen keinen Anstoß zu geben, herausgerissen worden.

Gegen halb Acht rief die Glocke zur Mittagstafel. An der Thür des Salons empfing mich der Squire: „Ich hoffe, die Stunde Einzelhaft

auf Ihrem Zimmer hat Ihnen die gute Laune nicht verdorben. Nunmehr beginnt die Arbeit in Gemeinschaft. Wir sind begierig zu sehen, ob ein deutscher Professor ebenso gute Zähne und einen ebenso tapferen Magen hat, wie unsereins. Uebrigens bilden Sie sich nicht ein, daß Sie durch irgend ein Wahlrecht Ihre Tischnachbarschaft bestimmen können. Hier zu Lande unterliegen Sie dem Ernennungsrecht Ihrer Gastgeber. Sie werden bemerken, daß ich die vornehmste Dame unter unsern Gästen jedesmal zuerst zu Tisch führe. Meine Frau ist mit ihrem Cavalier jedesmal die letzte in der festgestellten Rangordnung und macht in unserer Procession den Beschluß. Wegen durchaus ungenügender Leistungen beim Luncheon sind Sie für heute dieser letzte Cavalier. Bemühen Sie sich, daß Sie morgen avanciren können."

V.

Wie sich der Squire die Schulreform denkt.

Die Damen hatten sich von der Tafel erhoben. In der Runde der Herren wanderten die Flaschen mit Port, Sherry und Claret in planetarischer Regelmäßigkeit aus einer Hand in die andere. Baker rückte seinen Sessel in meine Nähe: „Ist Ihnen im Vergleich zu ähnlichen Anstalten an meiner Besserungsschule nichts aufgefallen?" „„Gewiß! entgegnete ich. Wäre ich durch Ihre Erzählung nicht von meinen eigenen Gedanken völlig abgelenkt worden, so hätte ich mich darüber bereits ausgesprochen. Aufgefallen ist mir die Freudigkeit Ihrer Jungen in der Landarbeit. Ihre Jungen sehen besser aus als anderswo. Der sonst herrschende Typus auf den Gesichtern ist Gleichgültigkeit,

Dummheit, Pfiffigkeit oder glatte Duckmäuserei. Vergebens habe ich mich darnach bei Ihrer Colonie umgesehen.""

— „Eben dieses Ergebniß ist es, worauf ich das größte Gewicht lege. Meine Besserungsschule soll nicht bloß die verdorbenen Burschen bessern, sondern auch unsere Dorfschule selbst soll durch die an den Burschen gemachten Erfahrungen gebessert werden. Es ist ein weit verbreiteter Irrthum, daß Unterricht und Kenntnisse Alles im Leben sein sollen. Ich habe auch nichts gegen den Elementarunterricht; im Gegentheil! Aber man rede den Leuten doch nicht vor, daß sie wunderwas sind, wenn sie gut lesen und schreiben gelernt haben. Die Schulmeister sagen: das Leben ist nicht blos Biertrinken und Kegelschieben. Ich sage den Schulmeistern: das Leben der armen Leute ist nicht blos Schreiben und Lesen. In meiner Besserungsschule ist das nicht die Hauptsache. Die Hauptsache ist für mich Zucht nach den Anforderungen, die das spätere Leben stellt. Bei einem guten Pudding kommt es nicht darauf an, wie er angerichtet und aufgetragen wird,

sondern wie er schmeckt. Auch in den höhern Gesellschaftsklassen ist Griechisch und Lateinisch noch nicht die Bildung selbst, sondern nur ein Mittel der Bildung. Wollen Sie mir bestreiten, daß es sehr gelehrte Männer gibt, die im Grunde doch sehr ungebildet sind?"

Ich schüttelte mit dem Kopfe.

— „Der Mensch besteht nun einmal aus Leib, Gemüth und Verstand. Es ist ein Unglück, daß die Zeitströmung immermehr dahin geht, einseitig nur den Verstand auszubilden. Der ganze Mensch soll gebildet werden. Was aus seinen Schülern später wird, ist dem Schulmeister beinahe gleichgiltig. Er will Paradepferde für den Schulinspektor züchten. Wenn der Schulmeister jährlich einen Tag darauf verwendete, die Eltern seiner entlassenen Zöglinge aufzusuchen und sorgfältige Notizen zu sammeln über deren Thun und Treiben, so würde aus solchen Listen mehr zu lernen sein, als aus den wunderschönen Censuren. Die große Frage ist: welchen Einfluß die Schulzucht auf das spätere Leben ausübt. Nur darnach ist ihr Werth zu bemessen. Heute scheint es, als ob Lernen der Zweck des Lebens

werden soll. Lernen, Büffeln und immer Lernen! Die ganze Welt erscheint dem Schulmeister wie ein wohleingerichtetes Schulzimmer, wo jeder auf dem Platze sitzen bleibt, den er auf der Schulbank angewiesen bekam. Ist es so? Nicht immer, aber auch nicht ganz selten ist die Rangordnung im Leben den Schulplätzen diametral entgegengesetzt: „Die Ersten werden die Letzten sein." Was ein tüchtiger Arbeiter werden soll, muß auf der Schule nicht bloß mit dem Kopf, sondern auch mit der Hand lernen und noch viel mehr rechtzeitig wollen lernen. Uebung des Willens in der Fähigkeit, sich leiblich und geistig anzustrengen, das ist der Punkt. Ist's nicht Narrheit, wenn man solchen Kindern, die besonders schön schreiben und besonders fließend lesen, vorausverkündigt, sie könnten etwas Besseres werden als Arbeiter? Wenn ein wirklich fleißiger, hart angestrengter Bursche in der Schule zurückbleibt, so muß er bevorzugt werden vor der Sorte, die von der Natur gute Gaben erhielt und leicht lernt. Das ist Gerechtigkeit. Nun sehen wir aber, daß der Lehrer immer diejenigen mit Lobspendungen aufdonnert, die ihm

am wenigsten Mühe verursachen. Was ist die Folge? Die gestreichelten Schooßhündchen des Lehrers leisten im spätern Leben nichts, weil sie glauben, schon von der Schule her Alles zu können. Die langsamen Schüler leisten nichts, weil sie auch späterhin noch dem ewigen Tadel glauben, nichts zu können. Heute verlangt aber das Leben, daß jeder seine Kräfte auf das Aeußerste anspannt. Der Arbeiter muß täglich arbeiten, wie jener Mustergeistliche, der Sonntags seine Gemeinde mit Vierzigpfarrerkraft langweilt. Nach meinen Wahrnehmungen in der Besserungsschule würde die gebesserte Dorfschule etwa so aussehen: jede Landschule erhält einen Zubehör von zwei bis fünf Ackern Grund und Boden. Ein alter Ackersmann, dessen Kräfte bereits nachlassen, wird gegen verhältnißmäßig billigen Lohn angestellt. Vierjährige Kinder, die bei uns nicht selten auf die Schulbänke verpflanzt werden, erhält dieser alte Mann gegen Entrichtung von wöchentlich Sixpence durch die Eltern, die froh sind, um diesen Preis die kleinen Kinder los zu sein. Auf dem Acker findet sich schon eine kleine Beschäftigung. Fünfjährige zahlen

zwei Pence weniger, sechsjährige abermals zwei Pence weniger. In diesem Alter können sie schon mancherlei Unkraut ausjäten. Siebenjährige Kinder zahlen nichts. Mit acht Jahren erhält das Schulkind einen kleinen Streifen Landes, den es in den Freistunden pflegt. Was darauf wächst, kann nach Hause genommen oder auch verkauft werden. Für Kinder unter zwölf Jahren sind die gegenwärtigen Schulstunden auf fünf täglich bemessen, vollständig genug zum Lernen. Ich würde für die jüngern Kinder sieben Stunden setzen, vier für die Schule und drei für den Schulgarten. Schon das Kind übt dann die für das spätere Leben entscheidende Gewohnheit in ausdauernder beständiger Arbeit. Seine Kräfte müssen nicht überspannt werden, aber mäßige Handarbeit wirkt wohlthätig für die Zukunft und auf die Fähigkeit, frisch zu lernen. Das träumerische Hindämmern auf der Schulbank würde mehr und mehr verlernt werden. Zweitens: das Einkommen der Schule läßt sich steigern. Zehn Jungen bearbeiten einen Acker Landes, was nach Abzug der Pacht bei uns ein Einkommen von zehn Pfund abwirft, also bei-

nahe das Doppelte des von zehn Jungen zu entrichtenden Schulgeldes. Drittens: eine um zwei Stunden verlängerte Aufsicht über die Kinder ermöglicht es, den Charakter und die Neigungen zu beobachten, Charakterfehler zu entdecken, die ein Schulmeister während des Unterrichts nie bemerkt und Arbeitslust zu erwecken. Viertens würden die Jungen länger auf der Schule bleiben, ohne in körperlicher Entwicklung gehemmt zu werden. Mit zwölf Jahren verdient ein Bursche wöchentlich zwei Schilling durch Arbeit. Ist sein Vater so sehr zu tadeln, wenn er diese zwei Schilling zum Unterhalt seiner Familie ersehnt und den Jungen von der Schule nimmt? Angenommen, daß Sie ein Einkommen von jährlich sechshundert oder sechstausend Pfund hätten, und Ihrem Sohn in dem Augenblicke, wo er gerade auf die Universität ziehen soll, eine vortheilhafte Anstellung mit jährlich hundert oder tausend Pfund angeboten würde, wäre das keine starke Versuchung? Und doch verlangt man vom Taglöhner, der wöchentlich zwölf Schilling verdient, nicht nur dieser starken Versuchung zu widerstehen, sondern auch noch wöchentlich aus

seiner eigenen Tasche zwei Pence zu bezahlen, was ihm sehr verhaßt ist. Begründet man dagegen einen hinreichend großen Schulgarten, so würde ein zwölfjähriger Junge von seinem Stückchen Land, das in der schulfreien Zeit bebaut würde, Gemüse oder Früchte im Werthe von zwanzig oder dreißig Schilling jährlich ziehen können und nach Hause bringen. Das würde die Eltern zwar nicht entschädigen, aber doch ein wenig erleichtern. Und mit welcher Aufmerksamkeit würden diese Kinder auf ihr kleines Eigenthum achten lernen! Sie würden es fühlen, wie unangenehm es ist, bemaust zu werden und darum selbst das Mausen lassen. Wie ist es aber jetzt? Mit zwölf, elf oder zehn Jahren werden die Kinder aus der Schule entfernt und trotz ihrer unentwickelten Muskulatur in zehnstündige Arbeit verdingt. Kann ein Kind dabei, wenn es erschöpft nach Hause schleicht, noch mit Aufmerksamkeit lesen? Nach ein paar Jahren ist dann die Frucht der Schule verloren. Nur durch den Schulgarten kann das Gleichgewicht zwischen Muskeln und Nerven, zwischen Hand und Gehirn hergestellt werden."

Mein Nachbar zur Linken äußerte, daß ein solcher Plan an den Schwierigkeiten der Ausführung scheitern würde.

„Daß es schwer sein möchte, ihn durchzuführen, ist richtig, bemerkte der Squire. Wahlgesetze zu ändern, ist leichter. Wer aber aus Bequemlichkeit dem alten Schlendrian anhängt und vor wichtigen Reformen zurückschreckt, verdient nicht den Namen eines Conservativen. Daß mein Plan möglich ist, habe ich bewiesen. Vor zweiundzwanzig Jahren gründete ich eine solche Schule. Sie bestand und blühte. Nachmals mußte ich sie eingehen lassen, weil mich der Schulmeister verließ. Ich konnte keinen Ersatzmann finden. Jeder Schullehrer, mit dem ich verhandelte, war der Ansicht, daß Graben eines gebildeten Schulmannes unwürdig sei. Alle waren mehr Gentleman, als ich selbst. Heute sind die Lehrer vernünftiger, als damals. Ich bin aber zu alt geworden, habe zu viel anderes vor und muß deßwegen die Ausführung meines Planes jüngern Kräften überlassen.“

VI.

Das Grafschaftsgefängniß in Gloucester.

Der Morgen war trübe, es drohte zu regnen. Die angesagte Hühnerjagd ward abbestellt. Der Squire, der ohnehin einige städtische Geschäfte verschoben hatte, schlug vor, nach dem Frühstück das Gefängniß in Gloucester zu besichtigen und befahl anzuspannen: „Sie haben eine größere Anzahl an irischen Grafschaftsgefängnissen besichtigt und können nun diese mit dem unserigen vergleichen. Entscheiden Sie alsdann, ob wir Grund haben, uns zu schämen. In diesen Grafschaftsgefängnissen steckt ein gutes Stück Politik. Es fragt sich, ob man uns, den unbesoldeten Selbstverwaltern, unser bisheriges Amt lassen, oder sämmtliche Gefängnisse, wie in continentalen Ländern, in den Händen der Regierung centralisiren soll?"

Die Fahrt nach Gloucester bot uns reiche und bunte Abwechslung. Jeder Baum und jedes Haus hatte eine eigene Geschichte. Wir passirten ein durch seine Stattlichkeit und Alterthümlichkeit auffallendes Gebäude. Vater bemerkte:

„Es ist merkwürdig, wie lange manche Häuser aufrecht bleiben.“ Bis auf den heutigen Tag wird Berkeley Castle bewohnt; sein Alter reicht bis in die Zeit des Grafen Godwn, der unter Eduard dem Bekenner erwähnt wird. Ein anderes Haus, der Rittersitz von Horton steht, ohne in seinem Mauerwerk umgebaut zu sein, von Heinrich II. ab. Das sonderbarste aber ist jedenfalls, daß wir eine uralte Scheune haben, die in der Pfarrei von Rodmarton bei Hazelden liegt und erweislich im Jahre 1290 erbaut wurde. Das Gebäude hinter den herrlichen Kastanien, das Ihnen auffällt, gehörte längere Zeit der Familie Powel, die England mit mehreren ausgezeichneten Rechtsgelehrten beschenkte. Von dem trefflichen Richter Sir John Powel erzählt man sich Folgendes: Die Hexenprocesse waren unter dem letzten der Stuarts noch in Blüthe. Man brachte ein altes Weib zur Gerichtssitzung

unter der Beschuldigung, daß sie fliegen könne. Powel fragte: „Angeklagte, können Sie fliegen?" — „„Ja wohl, Mylord,"" entgegnete die Beschuldigte. — „Nun, dann fliegen Sie nur nach Hause; ich kenne kein Gesetz, das das Fliegen verbietet." Die Angeklagte ward natürlich freigesprochen.

Ich erwiederte: „Wie viel Weisheit liegt in dieser kleinen Anekdote. Sie ist wirklich werth, erhalten zu werden zum Nutzen mancher gelehrter Herren und manches Staatsgerichtshofes. Wenn zum Beispiel bei uns ein Hochverrathsproceß spielt und der Angeklagte befragt wird: „Angeklagter, Sie wollten also den Staat über den Haufen rennen und Gebietsstücke gewaltsam losreißen? so könnte man einem Geständigen zuweilen auch wie der alte Powel sagen: Nun stürzen Sie nur den Staat und reißen Sie einmal ein Stück ab. Vor der Hand gehen Sie nach Hause."

Mittlerweile waren wir vor dem Eingangsthore des Gefängnisses angelangt. Wir schellten, der Governor empfieng uns, als ob wir rückfällige Besucher wären und machte mit uns die Runde. Es war der Mühe werth, in diesen

Räumen einige Stunden zu verweilen. Beinahe neunzig Jahre waren verflossen, seitdem Howard als Gefängnißreformator zuerst in der Grafschaft Bedford aufgetreten war. Zehn Jahre später, 1783 brachte Sir Georg Paul die Angelegenheit der Gefängnißverbesserung vor die Quarter-Sessions der Grafschaft Gloucester, beantragte den Bau einer neuen Bußanstalt und erwirkte zu diesem Zwecke eine Parlamentsakte. Nach weiteren neun Jahren erschien der erste öffentliche Bericht über das damalige Mustergefängniß. So groß war der Ruf dieser Schöpfung, daß die Amerikaner zu Anfang des Jahrhunderts eine Commission zur Augenscheinseinnahme absendeten und das vorgefundene System als das ihrige bezeichneten. Sir George Paul gehörte zu den Vätern des Einzelhaftsystems, das er auf die Dauer eines Monats anwendete. Noch sind diese ältesten Zellen vorhanden. Die Verurtheilten erhielten anfangs keine Arbeit, sondern für einen Theil des Tages die Bibel, hatten eine besondere Tag- und Nachtzelle, bewegten sich täglich im Freien und wurden wohlwollend behandelt. Die Amerikaner waren 1807 zur Besichtigung erschienen, die

englische Regierung beachtete diese Einrichtungen erst 1834 und entsendete Crawford, um darüber zu berichten. Baker erzählte:

„Im Jahre 1836, glaube ich, als ich bereits die Gefängnißaufsicht zu üben hatte, erhielt ich einen Brief von Lord John Russel, damaligem Staatssekretär des Innern, worin er uns aufgab, fernerhin ungefähr vierzig verschiedene Vorschriften zu beachten. Ich war so glücklich, Sr. Lordschaft zu bemerken, daß die ersten fünfunddreißig seiner Vorschriften in Gloucester entstanden und von den Amerikanern angenommen worden seien, vier weitere Vorschriften, die weder schaden noch nutzen würden, fernerhin befolgt werden sollten, die letzte Vorschrift jedoch so bedenklich sei, daß eine nochmalige Prüfung dem Ministerium anheimgestellt werden müßte. Er erklärte darauf, den Generalanwalt der Krone deßwegen um ein Gutachten befragen zu wollen, wir erhielten aber niemals einen Bescheid. Russel's Nachfolger, Sir James Graham, der vermuthlich in Dickens' American Notes über die schönen Erfindungen der Amerikaner etwas gelesen haben mochte, sandte uns darauf den

strengen Befehl, das System der Einzelhaft völlig abzuschaffen, dagegen aber die Trennungshaft einzuführen und alle Gefangene von einander abzusondern. Also ein neues System! Wir alten Gefängnißaufseher entdeckten nun zu unserer Ergötzung, daß wir damit gerade zu Sir Georg Paul's ursprünglichem Plan, wie es vor Lord John's Zeiten gewesen war, zurückkehrten und die amerikanischen sogenannten Verbesserungen aufgehoben wurden. Der Unterschied gegen die alte Zeit war nur der: Thürschlösser von veränderter Form, Einführung von Gas an Stelle der Oellampen, Waschbecken anderer Art, eine schnurrige Einrichtung von Zellen für das Beisammensein in der Kirche und ein prachtvolles System von Ventilation, das jedem noch nicht eingewöhnten Gefangenen beinahe den Erstickungstod brachte. Das war die Weisheit des Ministers. Natürlich sind alle diese Dinge wiederum längst verschwunden. Nach Ablauf eines halben Jahrhunderts war ein ganzes Schock an Rescripten ergangen, damit Alles in dem Zustande bleibe, der nach dem ursprünglichen Plan von Sir Georg Paul geschaffen worden war." —

Wir beschlossen, nachdem wir alle Einzelheiten des Baus besichtigt und in der „Zelle der Verurtheilten“ unsere Meinungen über die Todesstrafe ausgetauscht hatten, etliche Gefangene über ihre Antecedentien und auch über ihre Zukunftspläne zu verhören, über dasjenige, was Baker die „Consequentien“ nannte. Einige schöne, gelb und braun uniformirte Exemplare wurden von der Tretmühle abberufen:

„Tom Jones schon wieder?“ — „„Ja, Sir, ich war so dumm, mich der Polizeiaufsicht zu entziehen, die mir bereits zu Hülfe gekommen und lohnende Arbeit verschafft hatte. Ich verirrte mich zu einem alten Freund in Cheshire. Das Uebrige können Sie sich denken.““

„Wie viel habt Ihr gestohlen?“ — „„Drei Pfund Werth.““

„Euer Urtheil?“ — „„Sechs Monat,““ Sir.

„Gut, Ihr könnt gehen!“

Ein zweiter Sünder erschien an der Thür.

„William Reye, tretet näher, alter Bursche. Ich habe Euch bisher als einen willigen Arbeiter gekannt. Auch gestohlen? Wie ist das zuge-

gangen? Ich dachte nicht, Euch jemals hier zu finden."

— „„Ach Herr!"" entgegnete der Angeredete. „„Meine Frau lag in Wochen. Ich mußte ihr während ihrer Krankheit zu Hause helfen, kam zurück im Wochenlohn, konnte die Miethe nicht zahlen und nahm aus dem Schubkasten eines Freundes, der mir in hartherziger Weise ein Darlehen verweigerte, eine Summe, die ich fest entschlossen war, ihm zurückzuerstatten. Die Wohnung räumen, wäre der Tod meiner Frau gewesen. Sie ist nun auch nach meiner Einziehung gestorben und die Kinder sind im Arbeitshaus. Es waren nur fünfzehn Schilling.""

„Wie lange seid Ihr verurtheilt?"

— „„Anderthalb Jahre.""

„Hm! Ihr könnt gehen. Erinnert mich aber daran, wenn Eure Zeit zu Ende geht. Ich werde bedenken, was sich für Euch thun läßt und will auch in der nächsten Woche nach Euren Kindern fragen. Macht Euch ihretwegen keine Sorge."

Der Dritte trat ein: „James Wright," erläuterte der Governor, „ein sehr gefährlicher Dieb, der ausgezeichnet weinen kann und in

Lancashire schon zehnmal gesessen hat, er stahl seinem Arbeitsherrn aus der Werkstatt Geräthschaften im Werthe von acht Pfund und hat sich von der verdienten Zuchthausstrafe im Convict prison glücklich zu drei Monaten Gefängniß heruntergeheult."

„Nun Wright" — begann Baker — „die Bibelverse, auf die Ihr Euch gewiß vorbereitet habt, könnt Ihr für eine bessere Gesellschaft sparen. Ich sehe Euch an, daß Ihr ein Säufer seid. Schade, daß Ihr nur auf drei Monate hier seid, Ihr braucht eine längere Kur und hättet darum bitten sollen. Wenn Ihr aber ernstlich wollt, so kann es Euch noch besser gehen. Vor der Hand notire ich Euren Namen in meinem Taschenbuch. So oder so — soll Euch nach der Entlassung geholfen werden —"

—„„Ach Herr, die Mittagssuppe war in der letzten Woche ganz unchristlich mager und vom Morgenthee erhielt ich einen zweiten Aufguß, zu dem Seifenwasser aus der Waschküche genommen wurde. Gott erbarme sich!""

— „Eure Beschwerde soll näher untersucht werden. Für heute genug. Ihr könnt gehen."

In dieser Weise wurde etwa ein Dutzend verhört. Wir verfügten uns in die Küche, probten die Mittagskost, untersuchten die Wirthschaftsräume und verabschiedeten uns vom Gouverneur. Nachdem wir die Kathedrale eingehend besichtigt, begaben wir uns auf den Heimweg. Der Squire schlug aber, da das Wetter sich inzwischen wider Erwarten aufgehellt hatte, eine andere Richtung ein, die, wie er versicherte, interessanter sein würde und der längeren Dauer wegen uns Zeit ließe, über die Gefängnißangelegenheiten ein wenig zu plaudern. Wir gelangten ins Freie. Der Squire fragte nach meiner Meinung über das Grafschaftsgefängniß.

— „Werthester Freund!“ — antwortete ich — „wenn ich nicht bald nach Deutschland zurückkehren müßte, würde ich Ihnen vorschlagen, irgendwie in der Nachbarschaft ein anständiges kleines Vergehen, etwa einen Jagdfrevel, zu begehen, um mit Ihnen gemeinschaftlich im Gloucester-Gefängniß eingesperrt zu werden. Ich bin sicher, viel zu lernen; leider wäre es aber fraglich, ob wir gerade in Gesellschaft bleiben könnten und von der abscheulichen Tretmühle dispen-

sirt würden. Unter den Insassen Ihres Gefängnisses fand ich manches bekannte Gesicht; in allen Ländern gibt es ein internationales Diebsgesicht, das sich überall wiederfindet. Eins hat mich aber in Erstaunen gesetzt. Ich begreife nicht, wie in diesem conservativen England, wie in Ihrer Grafschaft, in der eine Scheune die adeligen Namen hervorragender Geschlechter an Alter übertrifft, genau dieselbe Erscheinung zum Vorschein kommt, wie bei uns. Der schwere Verbrecher wird durch den Richter mit geringerer Strafe belegt, als der Anfänger. Auch hier finde ich dieselbe Willkür, die wir „richterliches Ermessen“ nennen. Jeder dieser Strafrichter handelt nach seiner besten Einsicht und im guten Glauben, das Gerechte zu treffen, aber das Ergebniß einer Vergleichung kann doch nicht anders bezeichnet werden, als Willkür. Strafe messen heißt doch nichts anderes, als messen an einem sehr beschränkten Maßstab eigener Erfahrung, ohne jede Rücksicht darauf, was ein anderer Richter an demselben Orte oder gar in der Nachbarschaft für dieselbe Missethat beschließt, messen an der eigenen Empfindungsweise gegenüber einem ein-

zelnen Missethäter. In der Wagschale der Themis mißt jeder mit einem an sich richtigen, aber doch ungeaichten Gewicht; der eine hat die kleinsten Medicinalgewichte, der andere verwendet das alte Pfund, ein dritter handtirt wiederum mit verschiedenen Gewichtstheilen. Schade, daß man keine Probe machen kann; wenn ein und derselbe Mensch in allen Gerichtsbezirken eines Staates aus einer öffentlichen Wirthsstube eines anderen Gastes Ueberrock entwendete und der Reihe nach von sämmtlichen Gerichten wegen der gleichen That abgeurtheilt würde, welche Musterkarte von Straffentenzen würde da zum Vorschein kommen! Von keinem einzigen Richter könnte man sagen, daß er willkürlich oder pflichtwidrig geurtheilt habe; aber im Vergleich zu andern, erscheint jedes einzelne Urtheil als Willkür." —

— „Seit Jahren," entgegnete Baker, „beschäftigt mich diese Wahrnehmung auf das Allerlebhafteste. Endlich glaube ich doch der Lösung meiner Zweifel etwas näher gekommen zu sein. Wie gewöhnlich trat diese Lösung in einer Stunde ein, in der ich mich von Dummheit befallen

fühle. In solchen Stunden der akuten Dummheit finde ich nämlich gerade die Dinge, die so einfach sind, daß die gelehrtesten Männer sie nicht sehen können und ich selbst sie nicht sehen würde, wenn ich bei klarem Verstande wäre. In solchen Stunden der Dummheit vergesse ich gleichsam, was ich selbst früher gelernt und gedacht habe. Fast bei allem Nützlichen, was mir gelungen ist, mußte ich erst auf diesen Naturzustand der Dummheit warten, ehe ich einen gescheuten Plan machen konnte. Das ganze Elend der richterlichen Willkür, das Sie schildern, kommt nämlich lediglich von der Gelehrsamkeit derjenigen Herren, denen die Strafrechtspflege anvertraut worden ist. Diese Männer sind vom besten Charakter, hoher Begabung, edler Gesinnung, reichstem Wissen. Was sie aber trotz größten Scharfsinns in der Strafrechtspflege Gerechtigkeit nennen, ist wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht. Allen diesen Männern fehlt nämlich gerade eine entscheidende Eigenschaft. Sie sind keine Menschenkenner, sondern Kenner von Büchern, Paragraphen, Theorien, Principien, Systemen, Controversen, was für das Civilrecht

ganz unentbehrlich ist. Aber sie kennen diejenigen Menschen nicht aus der Wirklichkeit, die sie aburtheilen sollen. Denn wie sollen sie die Denkweise, die Empfindungen, Bedürfnisse, Wünsche, Gewohnheiten von Dieben und Gaunern kennen lernen? Gehen sie mit diesen Menschen um? Je gelehrter ein Strafrichter ist, desto verkehrter ist sein Strafmaß. Sehr gegen meine Gewohnheit muß ich uns, die ungelehrten Richter, in diesem Stücke loben. Wir gehen beinahe wöchentlich in die Strafanstalten, verkehren täglich mit der Polizei, sehen stündlich die Menschen, die der untersten Klasse angehören unter unseren Arbeitern, bemühen uns, für entlassene Strafgefangene ein Unterkommen zu finden. Wir kennen den Verbrecher, wie er gewesen, wie er ist und wie er sein wird — im Leben, nicht in den Schilderungen der Zeugen, oder in dem Berichte der Behörden. Muß man nicht auch mit dem Verbrecher fühlen können, wenn man recht richten will? Und die gelehrten Herren wollen nicht fühlen! Das wäre für die Juristen ja nicht standesgemäß. Nur die Königin soll fühlen, wenn sie Gnade übt. Der Richter bildet

sich ein, die Schuld der Verbrecher logisch zu berechnen und geht dabei wunderbar in die Irre. Was Sie heut bei den verschiedensten Sentenzen und Weisheitssprüchen an Schiefheiten bemerkt haben, rührt fast niemals von den ungelehrten Friedensrichtern her, die in der Quarter Sessions urtheilen, sondern von den gelehrten und bezahlten Polizeirichtern der Städte oder von den Herren der Assise. Glauben Sie doch nicht, mein Freund, daß die strafende Gerechtigkeit aus den Büchern gelernt oder durch die bloße Logik erdacht, oder mathematisch berechnet werden kann. Sie muß auch ein wenig empfunden werden. Wir praktischen Leute, die keine Jurisprudenz erlernt haben, empfinden aber zweierlei: unsere wirthschaftlichen Interessen, die durch das Verbrechen geschädigt werden und das sittliche Elend des einzelnen Verbrechers. Unser Strafmaß setzt sich daher aus ganz sicheren Grundlagen zusammen: aus dem Mitgefühl, das jedem Verbrecher gerade nur so viel auferlegt, als zu seinem Heile nothwendig ist und aus dem Interesse unserer eigenen Sicherheit. Und diese beiden Linien fallen in der Mitte zu-

sammen: Sicherheit vor dem Verbrecher durch Rettung des Verbrechers, freilich nicht mit den Recepten der Verhätschelung, sondern mit gründlicher Strenge und rauher Arbeit. Es versteht sich von selbst, daß wir auch fehl greifen und Irrthümer begehen. Aber diese Irrungen sind zufällig, gelegentlich und unvermeidlich. Die Irrungen dagegen der gelehrten Strafrichter, die den Verbrecher nicht kennen und niemals länger sehen, als für die Dauer der Gerichtssitzung, die nicht wissen, wie ihre Strafen denn eigentlich wirken, und niemals mit dem Verbrecher persönlich verkehren, sind nothwendig, regelmäßig und völlig unvermeidlich, weil sie nicht in der Sache, sondern in den Personen liegen."

— „Was Sie da sagen, entgegnete ich, klingt in den Ohren eines Strafrechtslehrers sehr entmuthigend. Aber ich muß eingestehen, daß das eben besprochene Problem theoretisch und wissenschaftlich nicht zu lösen ist, falls nicht bei mir oder anderen besseren Männern, wie bei Ihnen, jene glückliche Stunde der Dummheit eintreten sollte, in der man zum Seher wird, weil man alles Angelernte vergaß. Uebrigens sprachen

Sie so eben von Ihrem Verkehr und Umgang mit der Polizei. Bei uns zu Lande ist diese Species in den Häusern der Landedelleute sehr selten zu finden. Es ist eine achtungswerthe Klasse, aber sie ist äußerst unbeliebt."

— „Der Unterschied, bemerkte Baker, liegt auf der flachen Hand und kann Ihnen nicht entgangen sein. Unsere Grafschaft, die achthunderttausend Acker Landes mit dreihundertsiebenzigtausend Einwohnern zählt, ist mit Friedensrichtern dicht besetzt. Es sind ihrer zweihundertundzwanzig im gegenwärtigen Augenblicke, alle unter uns ansäßig oder wohnhaft. Der Vorzug dieser unbezahlten Friedensrichter ist, daß sie Zeit haben, nachzudenken. Wird jemand bezahlt für seine Amtsleistungen, so erwarten wir in England von ihm, daß er so angestrengt für Geld arbeitet, als er kann. Hat daher der Jurist oder der Richter seine Perrücke abgelegt, so ist er natürlich auch eifrig, seinen müden Geist zu erfrischen und seine Berufsgeschäfte bei Seite zu thun. Anders der ländliche Friedensrichter. Er geht zu seinen Petty-Sessions oder zum Armenpflegschaftsrath, etwa zweimal in der Woche und die Gedanken daran,

wie er irgend ein Uebel abthun soll, begleiten ihn häufig auf seinen Rundgängen durch die Wirthschaft, sogar auf die Fuchshetze und die Jagd, bis er endlich zu irgend einem Ergebniß kommt. Daher geschieht es denn auch, daß vielbeschäftigte Advokaten, die eine einträgliche Praxis haben, oder ausgezeichnete Richter keine Zeit haben, sich mit den Gewohnheiten oder Gedanken der unteren Klassen oder gar der Verbrecher bekannt zu machen. Kann man sich wundern, daß in manchen continentalen Ländern zwischen Richtern und Polizisten kein gutes Verhältniß besteht? Der Richter sieht nur seine Paragraphen, der Polizeibeamte nur die wirklichen Dinge ohne ängstliche Rücksichtnahmen auf das Gesetz. Unsere ländliche Polizeieinrichtung stammt aus dem Jahre 1839. Ihr Vorsteher wird von den Grafschaftsrichtern, also völlig unabhängigen Leuten bestellt. Er seinerseits ist also um so mehr von dem Verdachte, ein Spürhund der Regierung zu sein, befreit, als auch bei der Ernennung der Friedensrichter die Parteipolitik nicht die mindeste Rolle spielt. Mit unsern Localsteuern besolden wir den Chief Constable; da der größte Theil der länd-

lichen Grundbesitzer zu den friedensrichterlichen Personen gehört, sind diese ganz geeignet, die Polizei zu controliren. Fast überall befolgt man in den Grafschaften die Regel, keinen berufsmäßig vorgebildeten, alten Fachmann an die Spitze der Polizei zu stellen. Trotz aller Achtbarkeit sind Polizeifachmänner bei uns doch selten Leute von hoher Bildung, wie ein Gentleman empfinden sie nicht. Solch ein Berufspolizist, der Lebenslang sich darin geübt habe, Diebe einzufangen, gewöhnt sich so sehr an den Argwohn, daß er in jedermann, wo auch nur der leichteste Verdacht vorliegt, sofort einen ausgemachten Dieb erkennt. So etwas behagt uns nicht. Lieber geben wir ein hohes Gehalt von fünfhundert Pfund jährlich und wählen dann unter fünfzig bis hundert Bewerbern, von denen viele Kapitäne oder Obersten im Landheer oder Flotte waren, viele ausgezeichnet sind durch ihre Gaben zu befehlen, durch gesunden Menschenverstand, durch Organisationsgabe, Urtheilskraft und vor Allem Arbeitslust. Zwar wissen diese Herren von der Rechtskunde sehr wenig und von Strafrechtspflege nur soviel, als sie in ihrer disciplinaren Thätigkeit während

des Dienstes erfuhren oder in Kriegsgerichten übten. Dennoch lernen sie die kleinen technischen Handgriffe der Praxis sehr schnell, während sie den weiten, von aller Engherzigkeit befreiten Gesichtskreis sich bewahren und eben deßwegen geeignet bleiben, die wichtigste aller Fragen stets zu erwägen: wie die Verbrechen im Allgemeinen vermindert werden könnten. Ein Mensch, der zeitlebens Diebe angelte, denkt über die allgemeinen gesellschaftlichen Zustände, aus denen Verbrechen entspringen, überhaupt nicht nach. Ist es nicht so? Wendet nicht auch der rechtsgelehrte Strafrichter ein ungerechtes und mangelhaftes Gesetz anfangs mit Murren, bald mit größter Gleichgiltigkeit und immer in der Voraussetzung an, daß es sich für ihn nicht passe, öffentlich ein schlechtes Gesetz als ein schlechtes zu bezeichnen? Ein Gentleman hat das Recht, wenn das Gesetz ihn nöthigt, Unrecht zu thun, öffentlich zur Entlastung seines Gewissens das schlechte Gesetz anzuklagen. Und er thut dies, weil er unbesoldet und unabhängig ist. Eine kleine Geschichte aus meiner Erfahrung beweist, was ich den Sinn für die niedere Polizei nennen möchte.

Lord S., in der irischen Grafschaft Wicklow ansäßig, wurde in einem Walde von Wilddieben angefallen und erwehrte sich ihrer in tapferster Weise. Am anderen Ende des Waldes fand er einen Constabler, dem er das Geschehene mittheilte. Dieser Polizist schien sehr betroffen, als er Lord S. leibhaftig vor sich stehen sah und äußerte sich in mürrischen Worten, daß er von dem Complott gegen den Lord gewußt und die Wilddiebe nach vollbrachtem Mord sicher festgenommen haben würde. Als Lord S. ihn fragte, warum er ihn vor der drohenden Lebensgefahr nicht vorher gewarnt habe, entgegnete er: „Ja, Mylord, wenn ich die beiden Wilddiebe nach verübtem Verbrechen festgenommen hätte, wäre ich amtlich belohnt worden. Deßwegen eben legte ich mich in den Hinterhalt. Eine Warnung an Ew. Lordschaft wäre zu meinem Schaden gewesen. Meine Vorgesetzten würden darin keinen Beweis meines Diensteifers erkannt haben."

Der berufsmäßige Polizist wird nicht bloß in Frankreich, sondern auch bei uns in England angeklagt, die armen Teufel aus dem Standpunkte des Sport zu betrachten. Wie es die

Pflicht des Jagdhüters ist, seinem Grundherrn im Herbst so viel Phasanen als möglich vorzustellen, damit diese geschossen werden können, gerade so ist es die Pflicht eines regelmäßigen Berufspolizisten seiner Würdigkeit, dem Richter, die möglichst große Anzahl von Angeklagten vorzuführen, damit diese verurtheilt werden können. Ziehen Sie meinetwegen ein wenig Uebertreibung ab, wahr bleibt es doch, daß die Dinge so liegen, wenn ein ergrauter Fachmann an der Spitze der Polizei steht, während es ganz anders ist, wenn ein feingebildeter, edel denkender Gentleman zur Leitung des Geschäfts von uns berufen wird. Nun wissen Sie auch, warum ich mit so großem Vertrauen die Polizeiaufsicht über entlassene Verbrecher als nützlich empfehle, während auf dem Continent das größte Mißtrauen besteht. Es freut mich, daß wir so ganz übereinstimmen und Sie in Dublin öffentlich auf meine Seite traten.

Doch nun genug von der Polizei. Ist es nicht Sünde, von ihr gerade auf dieser schönen Fahrt zu reden? Ich habe es wirklich versäumt, Ihnen den Platz ·· zeigen, den Milton vor vielen anderen bevorzugt haben soll. Es war

auf jener Höhe, wo wir uns hätten umsehen sollen. Sicher ist, daß Milton in unserer Grafschaft das verlorene Paradies gedichtet hat. Auch andere Dichtwerke gehören uns an, obwohl die Dichter aus anderen Theilen Englands kamen. Pope lebte lange Zeit in Cirencester, Swift in Berkeley Castle. „„Sehen Sie die Hecken dort?““

— „Gewiß, entgegnete ich. Haben Sie irgend etwas Merkwürdiges? Hat irgend einer Ihrer Dichter mit seiner Geliebten in jenen Dornenhecken gesessen?“

— „Nichts von alledem, lachte W. Baker. Würden Sie es aber wohl glauben, daß an derselben Stelle und in dieser ganzen Umgebung lange Zeit hindurch Weinbau getrieben wurde? Im Doomsday Book sind Weingärten verzeichnet und William von Malmesbury bezeugt, daß in keiner andern Grafschaft Englands so fruchtbare Weingärten und nirgends die Trauben so süß gewesen wären. Mir sind diese Hecken jedenfalls lieber, als die damaligen Weingärten. Gottlob, daß sie verschwanden. Wahrscheinlich haben die Engländer nach der Schlacht

von Agincourt die Bekanntschaft eines guten Claret gemacht und dann die Lust an ihren Trauben verloren. Vielleicht hat sich seit dem dreizehnten Jahrhundert auch das Klima verändert. Selbst wenn solcher Wein heute noch leidlich wäre, möchte ich ihn nicht in meinem Keller haben. Ich liebe einen alten, braven, kräftigen Port, den man sich nicht so schnell durch die Kehle jagt, wie die leichten Weine, sondern eine Weile mit den Zähnen festhält, ehe man ihn weiterrutschen läßt. Für den Squire, der viel in freier Luft wandert und oft über Land muß, ist Port das Beste. Der Teufel an Gicht lähmt mir zwar gerade dann fünf Finger, wenn ich am meisten Lust spüre zu schreiben. Aber in den Extremitäten lasse ich mir auch den Teufel gefallen, wenn er mit seinen Visiten nicht so oft erscheint. Ich merke es auch immer, wenn er gerade da ist und kann mich dann in Acht nehmen. Andere haben ihn in ihrem Herzen, ohne seine Gegenwart zu bemerken. Sie sollen heute Mittag einen sehr alten Jahrgang kennen lernen, den ich zur Taufe meines ältesten Enkels aufgespart habe." — „He! John, haltet die Pferde und seid

vorsichtig mit ihnen. Wir sind scharf gefahren, als ob die Polizei hinter uns gewesen wäre und wir falsche Münzen in Sicherheit zu bringen hätten.“ —

VII.

Im Arbeiterverein zu Stroud.

Wir hatten den Vormittag ausnahmsweise in Barwick Bakers Arbeitszimmer zugebracht. Einige Uebelthäter aus der Nachbarschaft waren verhört und „abgemacht" worden. Endlich erhob sich nach mehrstündigen Verhandlungen der Squire:

„Es ist ein Glück, daß die Menschen bei uns durchschnittlich doch etwas verständiger sind, als die Gesetze. Sie werden einen sonderbaren Eindruck von unseren Competenzverhältnissen bekommen haben. Wenn die gelehrten Herren im Parlament doch nicht wie Besessene immer darauf aus wären, schöne Rubriken zu machen, die fürs Leben so schlecht passen. Was nützt die Unterscheidung zwischen Verbrechen und Vergehen? Den leichtsinnigen jungen Menschen aus Cheltenham,

den ich vorhin mit einem Verweis bestrafte, weil er von der Landstraße aus aus bloßem Muthwillen auf dem Nachbargrundstücke einen Kohlkopf mit dem Stock guillotinirt hatte, hätte ich auch kraft des Gesetzes von meinem Lederstuhle aus mit sechs Monat Gefängniß, im Falle der Wiederholung sogar mit einem Jahre bestrafen können. Wenn derselbe Mensch fünf Schilling gestohlen hätte, so gehören bereits zwei obrigkeitliche Personen dazu, um ihn abzustrafen, diese zwei dürfen ihn dann aber nur zu drei Monaten verurtheilen, nicht mehr. Hätte er irgend eine Sache im Werthe von fünf Schilling und Sixpence entwendet, so müßte er schon vor die Quarter Sessions. Ist da Sinn und Verstand darin? Zuweilen könnte ich verrückt werden, wenn ich die Straffätze nachschlage. Eine einfache Körperverletzung, begangen gegen einen Nichtbeamten, kostet bis zu zwei Monaten Gefängniß, gegen einen Polizisten in einem Burgflecken höchstens einen Monat, gegen einen Polizeibeamten der Grafschaft wiederum zwei Monat. Doch genug!" — Machen Sie sich fertig, wir fahren nach Stroud, wo ich den Fabrikarbeitern einen Vortrag halten

muß. Sie brauchen ihn nicht mit anzuhören. Aber sehen sollten Sie einmal die wackeren Leute aus den dortigen Fabriken.

„„Darf ich fragen, worüber Sie Ihren Vortrag halten?““

— „Nicht selten habe ich die Leute in Vorträgen erfolgreich vor Strikes gewarnt. Sie glauben dem Squire in solchen Fällen mehr als den Professoren der Nationalökonomie. Die Arbeiter wissen, daß unsereins nicht gerade von den großen Fabrikanten immer entzückt ist, und wir Landjunker uns oft über die Städter beklagen, die durch ihre Fabrikabflüsse uns die Forellen tödten. Eben deßwegen glauben sie uns, weil wir ihnen ernstlich zureden, bei der Arbeit zu bleiben. Heute will ich versuchen, die Arbeiter auf die Mängel der Armenpflege und der Armengesetzgebung hinzuweisen. Mit diesen Mängeln hängt die Landpest bei uns zusammen — die Landstreicherei, deren Ausrottung oder Verminderung eine meiner Lebensaufgaben bildet. Es ist der Mühe werth, gegen diese Invasion anzukämpfen. Etwa dreißigtausend Strömer sind immer gleichzeitig in Bewegung und durchbetteln die englischen Graf-

schaften, zum Theil ehrliche Leute, die arbeitslos sind und Arbeit suchen, zum größeren Theil aber wirkliche Faullenzer und Diebe."

Die Aussicht, von einem großen Grundherrn vor einer städtischen Arbeiterversammlung einen Vortrag zu hören, war für mich in hohem Maße verlockend. War doch der Gedanke an sich überzeugend, daß Arbeiter, die mit einem gewissen Mißtrauen auf ihre Fabrikherren blicken, durch umsichtige Grundbesitzer mit ihrer jeweiligen Lage leichter ausgesöhnt werden können, als durch andere, die, mit Recht oder mit Unrecht, im Verdachte der Parteilichkeit stehen.

Wir fuhren nach dem Städtchen Stroud, das in der Nähe von Gloucester liegt. Unterwegs erläuterte mir der Squire die Lohnverhältnisse und die in der Grafschaft vornehmlich betriebenen Industriezweige, unter denen im Mittelalter Eisenarbeiten und Wollenzeugweberei obenanstanden. „Ist Ihnen bekannt, daß das edle spanische Merinoschaf eigentlich aus unserer Grafschaft stammt? Ich glaube kaum; denn die wenigsten Engländer wissen, daß das Merinoschaf, das zu Anfang dieses Jahrhunderts die Blüthe

der australischen Wollschafzucht begründete, nicht zu den spanischen Granden zählt, sondern zu den englischen Nationalhelden. König Edward III. wählte aus unserer Grafschaft die Schafe, die er dem Könige von Spanien schenkte, zweifelhaft ist nur, ob aus den Ryelands der Pfarre zu Dymock oder die sogenannten Cotteswolds. Derselbige Edward war es, der zuerst holländische Tuchweber kommen ließ, um das Volk in ihrem Gewerbe unterrichten zu lassen. Einige unserer reichsten Familien in der Grafschaft verdanken ihre Schätze diesem Zwecke. Von Freihandel war natürlich zu jenen Zeiten noch nicht die Rede. Ein Gesetz aus dem Zeitalter Edwards verbot den Unterthanen, irgend welche Stoffe zu tragen, die jenseits des Kanals gefertigt worden waren; nur der König, die Königin und das königliche Haus waren davon ausgenommen. Es war ein Glück, daß wir bereits reich waren, als wir zum Freihandel übergingen und dann unsere Lehrmeister, die Holländer, überflügelten. Auch den feinen Gemüsebau verdanken wir ihnen."

Etwa dreihundert Arbeiter waren bereits versammelt und harrten des Vortrags, als wir vor

Badbrook Hall in dem Städtchen Stroud anlangten. Der Vorsitzende, Mr. Holloway, geleitete uns zur Platform, auf der mehrere angesehene Männer des Ortes und der Nachbarschaft Platz genommen hatten, sprach einige einleitende Worte und räumte dann seinen Platz. Barwik Baker nahm das Wort:

„Ich werde über die Armen und ihre Behandlung sprechen. Erwarten Sie nicht viel von mir. Gerade in der letzten Zeit war ich an Händen und Füßen steif geworden. Ganz besonders wird es mich freuen, wenn Sie nach dem Schlusse meines Vortrags Ihre Bedenken und Ihren Widerspruch kund geben wollen. Es ist ein Kennzeichen tüchtiger Vorträge, wenn sie nicht stillschweigend hingenommen worden, sondern gesunden Widerspruch auf dem Kampfplatz der Meinungen wachrufen. Als Arbeiter könnten Sie von vornherein fragen: ob es hier am Platze ist über Armenpflege zu reden? Mit großer Zuversicht rechne ich darauf, daß hier sorgsame, tüchtige und kräftige Arbeiter versammelt sind. Sie sind stark genug, um sich selbst zu helfen und bedürfen der Unterstützung nicht. Was gehen

Sie die Armenhäuser an? Mehrere Gründe bestimmen mich, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Zunächst weiß Gott allein, was irgend einem unter uns zustoßen kann, wie bald einer oder der andere, Ihr oder ich, in Noth geräth. Zweitens, wenn keiner von uns Hülfe für sich selbst braucht, so sind doch manche, die uns nahe stehen, in schlimmer Lage. Und drittens zähle ich auf Ihr Gehör, weil Niemand so bereitwillig ist, Nothleidende zu unterstützen, wie gerade der Arbeiter selbst. Könnte man in Geld oder Geldeswerth ausrechnen, was den Darbenden geboten wird, so glaube ich, daß durch die große Masse der Arbeiter mehr geleistet wird, als durch die kleine Zahl der Reichen. Alles kommt nun aber bei dem Almosen darauf an, wie und wem gegeben wird? Weniger wichtig ist das Wieviel? Gewiß hat man auch Ihnen gesagt, daß es unwirthschaftlich ist, Almosen zu geben, daß es besser wäre, die Wohlthätigkeit überhaupt zu verwerfen und den Bedürftigen einfach untergehen zu lassen. Es gibt sehr gelehrte und sehr liberale Leute, die das behaupten. Ich meine aber für meine Person, daß diese Ansicht durchaus

nicht liberal, sondern einfach nichtswürdig ist, denn ich sehe nur einen geringen Unterschied darin, ob man einen Menschen todt schlägt oder verhungern läßt, wenn man ihm helfen könnte. Versagen Sie jemand die nothwendige, vom Gesetz verordnete Armenunterstützung, so würde er doch zu guter letzt aus Privatmitteln mit größerem Aufwande unterhalten werden; das Herz eines ächten Engländers empört sich dagegen, daß irgend einer verhungern soll. Die Abschaffung der öffentlichen Armenpflege würde nur den Knausern und Knickern zu Statten kommen und die freigebigen Leute noch mehr belasten. Ich vertraue darauf, daß wir immer bei dem Grundsatze bleiben, der im Jahre 1600 unter der Königin Elisabeth aufgestellt wurde, daß den Armen aus öffentlichen Mitteln der Pfarrgemeinde so viel gereicht werden muß, als zur Erhaltung seines Lebens unbedingt nöthig ist, die arbeitsfähigen Armen aber, die keine Beschäftigung finden können, zur Arbeit angehalten werden sollen."

Der Redner skizzirte darauf die hauptsächlichsten Ereignisse in der Armengesetzgebung bis

zum Jahre 1834, die früherhin elenden Zustände in England und Schottland und widerlegte die Behauptung, daß die Armensteuer, die auf dem Grundeigenthum ruht, von den Grundbesitzern durchweg auf die minderbesitzende Klasse der Pächter abgewälzt werden könne. Nur die geringen Schwankungen im Steigen und Fallen würden dem Pächter zufallen, während die Durchschnittssteuer von dem Grundherren bei der Bemessung der Pachtsumme veranschlagt werden müsse. Er schilderte die Ungerechtigkeit der Veranlagung. Die ganze Armenlast werde von Grund und Boden getragen, während das Einkommen aus Grund und Boden nur den sechsten Theil des englischen Nationaleinkommens ausmache. Als ein weiterer Mangel sei die Zusammenhanglosigkeit der ganzen Verwaltungsmaschinerie anzusehen, jeder Armenhaussprengel verfahre nach seinem eigenen Gutdünken. Fehlerhaft sei es auch, wenn die Arbeitslöhne plötzlich sänken, diese aus der Armensteuer durch Zuschüsse soweit aufzubessern, daß der Arbeiter in Stand gesetzt werde, seine Familie zu erhalten, denn eben dadurch würden die Arbeiter bereitwillig gemacht,

zu ihrem dauernden Nachtheil um einen zu niedrigen Lohn zu arbeiten. Endlich müsse man weiter fortschreiten, und aus den Armenhaussprengeln noch größere Gemeinschaften zu bilden, um die verschiedenen Klassen verarmter Personen verschieden behandeln zu können, während jetzt in jedem Armenhause Krüppel, Greise, Vagabunden, Landstreicher, Kinder, Erwerbslose unter einer und derselben Verwaltung zusammengepfercht würden, ohne jede Möglichkeit, den besonderen Verhältnissen der Einzelnen gerecht zu werden. Es gebe eine ehrenhafte, schuldlose Armuth durch Unglücksfälle, die Mitleid und Schonung verdiene, neben einer durch Leichtsinn verschuldeten und einer durch sträfliche Faulheit schandbaren Armuth. Nichts sei ungerechter, als die Armuth schlechthin und unbesehen als eine Schande zu bezeichnen, wodurch die anständigen Armen abgehalten würden, rechtzeitig die ihnen von Gesetzes wegen gebührende Unterstützung nachzusuchen. Bilde man größere Bezirke, in denen drei bis vier Armenhäuser vereinigt wären, so könnte man die armen Kinder, die an ihrem Schicksal völlig unschuldig seien, liebevoll behan-

deln, den ehrlichen fleißigen Menschen, die im hohen Alter invalid geworden, wiederum in einem für sie ausschließlich bestimmten Arbeitshause einige Bequemlichkeiten zuwenden, die andere nicht verdienen, welche leichtsinnig wirthschafteten und deßwegen wiederum in einem besonderen Armenhause unter äußerster Beschränkung auf das Nothwendigste zu halten wären, die Arbeitsscheuen und Vagabunden sollten in besonderen Anstalten abgesondert untergebracht werden.

„Die Hauptsache ist dabei, daß der Arbeiter, der zu sparen begonnen hat und in Zeiten hoher Löhne sparte, in seinem Alter aus öffentlichen Mitteln auch besser gehalten werden müsse, als diejenigen, die nicht sparen wollten, obwohl sie es konnten. Wer als Arbeiter mögliche Ersparniß unterließ, beging ein schweres Unrecht gegen sich und die seinigen. Ich kenne einen armen Mann, der beim Rückgange der Wollenindustrie beschäftigungslos wurde. Seine Genossen ließen sich Almosen reichen. Er selbst ging aber mit seinen ungeübten Händen zum Holzsägen, wimmerte unter dieser harten Arbeit mehrere Wochen, brachte es aber dann, indem er seine Kinder

zu derselben Arbeit heranzog, nach und nach zur Wohlhabenheit. Er gründete ein eigenes Holzsägegeschäft und ist jetzt ein reicher Mann, der Kirchen und Wohlthätigkeitsanstalten unterstützt. Seine acht Söhne sind ebenfalls wohlhabend. Wenn ein Mann, wie ich selber, dessen Wohlstand auf ihn vererbt wurde, bereitwillig zum öffentlichen Nutzen Geld spendet, so ist das nur natürlich und muß vernünftiger Weise als Ehrenpflicht erwartet werden. Wenn aber ein solcher Arbeiter, nach schrecklichem Kampfe um seine Existenz, dahin gelangt, wohlhabend zu werden und dann große Summen hergibt, um Kirchen zu bauen und Schulen zu gründen, zum Ruhme Gottes und zum Besten seiner Mitmenschen, so kann ich dieß nur edel nennen. Solche Fälle mögen selten sein, aber es ist doch erfreulich, daß so etwas in der Nachbarschaft dieses Ortes sich ereignete und enthält beherzigenswerthe Lehren. Solche Arbeiter, wie dieser werden nicht in den Arbeitshäusern herangebildet. Wer als Junge in öffentlichen Anstalten dieser Art erzogen wurde, lernt oft genug Geduld, Ergebung, Willigkeit und Fügsamkeit. Aber er wird nie-

mals die äußerste Anstrengung machen, zu der ein Arbeiter befähigt ist. Preisen Sie sich glücklich, wenn Sie Ihren Kindern das bieten können, was kein Arbeitshaus hat: anstrengende Arbeit, anstrengende Spiele und Leibesübungen, leidlichen Unterricht und Ueberfluß an frischer Luft im Freien."

B. Bakers Vortrag, der etwa zwei Stunden gedauert haben mochte, erntete lauten Beifall und herzlichen Dank, obwohl er ein Thema berührt hatte, was dem Arbeiter höchst unwillkommen ist. Mit dem größten Nachdruck war er bedacht gewesen, darzuthun, daß der Arbeiter in guten Jahren sparen könne und müsse. Wie zu erwarten, fand dieser Satz Widerspruch. Ein Arbeiter erhob sich in der Mitte des Saales und bemerkte, nachdem er die Möglichkeit des Sparens unter den obwaltenden Verhältnissen bestritten hatte: „Wenn mehr christliche Gesinnung zwischen Fabrikanten und Arbeitern wäre, würden weniger Klagen gehört werden, er sehe keinen Grund, warum die Reichen so viel und die Armen so wenig besitzen sollten, statt des jetzigen Durchschnittslohnes von 12 Schilling, sollte nach seiner

Ansicht der Arbeiter wöchentlich mindestens fünf Pfund zu seinem Unterhalt nach christlichen Grundsätzen erhalten." Ein schallendes Gelächter belohnte den Opponenten. Die Debatte kam wieder in ein ruhiges Geleise und endete in würdigster Weise, nachdem Baker noch einige Beispiele der Sparsamkeit aus seiner eigenen Erfahrung angeführt und auch darauf hingewiesen hatte, daß neben den Alterversorgungskassen darauf Bedacht genommen werden solle, durch Privatstiftungen und Privatwohlthätigkeit im Anschluß an die Armenpflege, das Schicksal alter, unfähig gewordener Arbeiter zu erleichtern. Immer aber müßte der Sinn für Sparsamkeit auf alle mögliche Weise ermuthigt werden durch Gewährung von Vortheilen an den Sparsamen. Die Sparsamkeit dürfe nicht daran scheitern, daß der Arbeiter oft mit recht glaube, nicht genug ersparen zu können, und deßhalb gar nicht spare.

VIII.

Die Erziehung des Squire.

Auf der Rückfahrt von Stroud fragte ich den Squire, ob er sich einem kleinem Verhör unterwerfen wolle? Wegen eines Vergleichs mit Deutschland, sei mir viel daran gelegen, zu erfahren, wie er erzogen worden sei? Vielleicht sei seine Jugend nothwendig zur Erklärung seines gemeinnützigen Wirkens. Er entgegnete:

„Wie ich erzogen bin? Solange ich auf dem Lande im elterlichen Haus blieb, waren die Windhunde meine liebste Gesellschaft. Und auch im Pferdestall war ich oft genug anzutreffen. Ist der Umgang mit Hunden und die Dressur der Pferde nicht etwa sehr lehrreich? Ich bin sicher, für die Behandlung verwahrloster Schlingel mancherlei gelernt zu haben. Mein Vater

dachte nicht daran, mich zu einem Stutzer heranzubilden, der im Salon mit Anstand Zuckerwasser schlürft. Wenn ich auf der Jagd neben ihm ritt oder wanderte, redeten wir nicht von der neuesten Mode. Er leitete mich in seinen Gesprächen dahin, nachzudenken, wie wir die Landstreicher am besten kuriren könnten, die uns anbettelten, oder einen Verrückten wieder zur Vernunft bringen sollten, oder wie Verbrecher zu behandeln sein möchten. Nachdem ich so in der Jugend dem Wild über die Hecken nachgejagt, wie hätte ich mich später mit dem Schlaraffenleben vornehmer Herren befreunden können? Es ist nicht wahr, daß die Jugend Alles im Stillsitzen zu lernen hat. Im bewegten Leben lernen wir am meisten. Alles Lernen muß zur Bewegung des Geistes führen.

— Ich entgegnete ihm: „Sie haben Recht. Ein centnerschweres Wissen enthält oft noch kein Gran von Weisheit. Ich wünsche auch nicht Ihre lateinischen Exercitien zu sehen.“ —

— „Meine Begabung kann höchstens eine mittelmäßige genannt werden. Wie kam es, daß ich, ehemals ein langsam fortschreitender Schüler,

ein beinahe verunglückter Student, der in Oxford einmal durchfiel, nach der gangbaren Schätzung meiner Schulkameraden ein gutwilliges Lastthier, das unter der Syntax und Grammatik herzlich seufzte, ohne hervorragende Eigenschaften, als Sportsman oder Landwirth ein mittelmäßiger, obwohl leidenschaftlicher Reiter, ein sehr unsicherer Schütze, ein oft irrender Beurtheiler in Angelegenheit des Rindviehs und der Pferde, kurz ein Mensch ohne irgend eine hervorragende Begabung — wie kam es, daß ich all das unternehmen konnte, was Sie bewogen hat, die Heimstätte meines Wirkens aufzusuchen? Mir ist die Antwort auf diese Frage klar. Ich habe all das nicht gethan, was Sie mir zurechnen. Sie sagten, als wir einmal die Angelegenheiten unserer englischen Staatskirche besprachen, daß Sie auf Bekenntnisse und Lehrsätze der Theologie niemals schwören. Nun wohl — ich für meinen Theil glaube ohne jeden Vorbehalt an die Lehren unserer Hochkirche, die wahrscheinlich die reinste und ächteste Gestalt des Christenthums darstellt. Weit inniger aber, weit stärker als an diese kirchlichen Dogmen glaube ich im Herzen

an das, was mir meine innerste Stimme bei allen Unternehmungen als das Entscheidende predigt, an die Hülfe und die Gegenwart Gottes, des Allweisen, Allgütigen und Allmächtigen. Nicht ein epikuräischer Gott ist es, der die Welt schuf, sie wie eine Maschine in Gang setzte und dann zu seinen olympischen Höhen zurückkehrte, um sie gehen zu lassen. Nein! Ein immer lebendiger und immer gegenwärtiger, ein Sehender und Wissender, ein Lenkender, alles Erhaltender, auch jetzt noch überall Wunder wirkend, obgleich er in seiner Weisheit, deren Tiefen kein Senkblei menschlicher Forschung je ermessen kann, seine Hand im Verborgenen hält. Wie hätte ich jemals ohne Glauben arbeiten können? Denken Sie sich eine Anzahl von Männern, die in einer und derselben Kunst um den Preis ringen, etwa in der Malerei, Bildhauerei oder Holzschnitzerei. Jeder bringt die besten Werkzeuge und Arbeitsgeräthe zum Wettkampf. Nehmen Sie jedoch an, daß einer von ihnen an sich erfahren hat, daß er weitaus geschickter ist, als alle übrigen. Können Sie sich nicht denken, daß dieser von Natur bevorzugte, irgend ein stumpfes

und schwaches Werkzeug auswählt und nun damit eine Meisterleistung vollbringt, lediglich zu dem Zwecke, damit alle erkennen sollen, wie eben diese Leistung nicht durch die Vortrefflichkeit des verwendeten Werkzeugs, sondern durch die Hand eines Meisters vollbracht wurde? Ich bin dieses stumpfe Werkzeug in Seiner Hand. — Sagen Sie nicht, daß dieß Bescheidenheit ist. Im Gegentheil! Es ist mein höchster Stolz. Könnte man beweisen, daß mit einer bestimmten Gänsefeder Shakespeare eine seiner herrlichsten Dichtungen niederschrieb, so würde gewiß in einer Versteigerung diese Feder für einen hohen Preis verkauft werden. Wenn nun diese Feder Empfindung und Seele hätte, sollte sie dann nicht dankbar und stolz sein dürfen? Wollte diese Feder dagegen sagen: ich bin der Schöpfer der erhabenen Dichtung, so würde sie damit beweisen, daß sie ein Theil einer Gans ist, sie wäre gänsedumm. Wenn sie aber sagte: obgleich ich nur ein alter verbrauchter Kiel bin, so bleibe ich doch die Feder, mit der Shakespeare seine unsterblichen Dichtungen niederschrieb, ich bin dankbar und stolz von ihm verbraucht zu sein, so wäre

das ein gerechter Stolz. Ich denke daher auch wie diese Feder. Was ich Gutes gethan habe, kam aus einem Antrieb, der außer mir selber lag."

Der Squire sprach diese Worte in feierlichem Ton, der gegen seinen sonstigen Humor auffallend abstach. Der Sportsman, der damit begonnen hatte, die Windhunde als seine Lehrmeister zu betrachten, verfiel in eine weihevolle Betrachtung des göttlichen Wesens. Ich war von Ehrfurcht ergriffen und schwieg längere Zeit in der Erwartung, daß er unserem Gespräche eine andere Wendung geben würde. Endlich bemerkte ich ihm: „Ich kann mich nicht überzeugen, daß die Hochkirche sehr viel Anrecht auf Sie besitzt. Aber Sie gehören zu jener höchsten Kirche, deren Gemeinde leider so klein ist. Ihr wahres Bekenntniß ist die gute That, die ohne das Bewußtsein des ihr eigenen Werthes gethan wurde."

— „Niemals, bemerkte Baker, habe ich bei meinen Plänen und Unternehmungen mich mit bestimmten Bekenntnissen zusammengethan. Meine Anhänglichkeit an die Hochkirche verhinderte mich, wo es sich um gemeinnützige Zwecke handelte, niemals, sowohl mit dem Erzbischof Manning

wie mit Marie Carpenter, die zu den Unitariern gehört, friedlich zusammenzuarbeiten. Muß man denn engherzig sein, wenn man sich selbst zu einem bestimmten Bekenntniß hält? Ich meine auch nicht, daß die Hochkirche unfehlbar wäre, nur denke ich, daß sie wahrscheinlich das Richtige lehrt in Dingen, über die nachzudenken ich mich unfähig fühle. Auch als Tory habe ich dieselbe Regel befolgt und arbeite mit Männern, die bei den Wahlen anders stimmen als ich. Die Beschimpfung gegnerischer Männer wegen ihres Parteistandpunktes ist mir verhaßter, als irgend ein Unrecht, das mir selbst angethan werden könnte. Doch genug!

„Wozu in aller Welt, wozu pressen Sie mich mit Ihren Fragen nach meiner Erziehung wie eine Pflanze, die zwischen dem Löschpapier eines Herbariums schlummern soll?"

Ich entgegnete ihm, daß in Deutschland seine Species eines Landsquires völlig fehlte und ich späterhin über sein Wirken einige Nachrichten drucken lassen möchte; vor der Hand wolle ich warten, bis sich eine bessere Feder fände, die ihn zum Range eines Helden im Mittelpunkt

eines zeitgeschichtlichen politischen Romanes erheben könnte.

„Verschonen Sie mich, mein Freund, bemerkte er, verschonen Sie mich mit der Aussicht auf Romanschriftstellerei. Neunzehntel des Romane lesenden Publikums sind Frauen, die nichts von mir lernen können. So viel ich weiß, verbieten die Lehrer der Jugend die Lecture selbst der besseren Romane; denn Ihr glaubt, daß sie dadurch von ernster Arbeit abgezogen werden würde. Wenn Sie daher wünschen, aus mir irgend ein schriftstellerisches Präparat herzustellen, so sorgen Sie lieber dafür, daß junge Männer, die dem Staate nützlich werden wollen, oder doch deren Väter darüber nachdenken, ob unsere englischen Squires einiger Achtung und Nachahmung würdig sind und wie viel Aehnlichkeit wir etwa mit unsern alten Vettern, Euern Landjunkern, in unserer feuchteren Atmosphäre bewahrt haben. Uebrigens ist mir niemals bisher der Gedanke gekommen, daß an unsereins noch einmal Tinte verschwendet werden könnte.

Nach einer längern Pause fuhr er fort: „Ihr Plan scheint mir doch nicht übel zu sein. Schreiben

Sie über mich und von mir, was Sie wollen. Nützlich wäre es für die heutige Jugend nicht bloß in Deutschland, sondern überall, ihr einige ausgestopfte Exemplare des Landsquire aufzubewahren. Nicht selten finden sich sogar in den Rumpelkammern und bei Trödlern einige Werthstücke und nicht wenige von Euren Continentalen werden glauben, daß wir armen Squires im Begriff sind, vorweltliche Wesen zu werden und im Interesse der Humanität verschwinden sollten. Nicht einmal unsere Fuchshetze, die unsere Verdauungswerkzeuge besser in Ordnung hält, als Euer Rhabarber, soll uns ja fernerhin gegönnt sein. Wenn das Unglück wollte, daß wir von Euren Pandektenkennern Recht zu nehmen hätten, so wären wir keinen Augenblick sicher. Man würde die Fuchshetze als Thierquälerei bestrafen. Ich las neulich einmal ein Buch über deutsches Strafrecht, das ins Englische übersetzt wurde und bewunderte die raffinirte Barbarei Eurer sogenannten juristischen Begriffe. Einer unserer Advokaten, der in Göttingen studirt hatte, sagte mir sogar, daß der Theilnehmer an der Fuchshetze wegen zweier Vergehen gleichzeitig bestraft

werden würde, wegen Quälerei nämlich des gehetzten Fuchses und zweitens wegen Ueberanstrengung des Jagdpferdes. Wenn Ihr nun meint, daß mit unsern Fuchshetzen eine menschenfreundliche Gesinnung nicht zusammenbestehen kann, so müßt Ihr bedenken, daß ohne Fuchshetze auch der Landsquire nicht mehr möglich ist. Vergessen Sie also nicht, mein Portrait, wenn Sie es zeichnen wollen, in die Umgebung aller derjenigen Dinge hineinzustellen, die Ihre gelehrten Landsleute als lasterhafte Gewohnheiten ansehen, oder als junkerhaftes Treiben betrachten. Vergessen Sie meine Hunde und Pferde nicht; hätte ich noch unerwachsene Jungen im Hause, so sollten Ihnen diese eine Vorstellung im Boxen geben, ehe Sie abreisen."

Ich beeilte mich, den Squire zu beruhigen: — „„Seien Sie versichert, daß ich vor dem kunstgerechten Boxen mindestens ebensoviel Achtung empfinde, wie vor andern Kraftübungen an Turngeräthen. Könnte es bei zunehmender Verwilderung unserer großstädtischen Pöbelmassen nicht nothwendig werden, gerade so wie die weibliche Handarbeit in den Fortbildungsschulen

für Mädchen, auf den höchsten Unterrichtsanstalten der männlichen Jugend den regelrechten Faustkampf und die Kunst des Boxens zu lehren? In Amerika sucht sich, wer es irgend kann, durch den versteckt gehaltenen Revolver vor Angriffen zu sichern. Wenn der übermüthige Strolch bei uns mit Bestimmtheit weiß, daß aus Furcht vor leiblicher Berührung der Gebildete ihm stets aus dem Wege geht, daß bei nichtswürdigen Beleidigungen anständiger Frauen das Straßenpflaster von den nächsten Spaziergängern geräumt wird, um sich der drohenden Faust oder der Möglichkeit eines Messerstiches zu entziehen, wenn er darauf rechnet, daß niemand zugreift, weil Alle es für unanständig halten, in einem Handgemenge dem schwer Bedrohten zu helfen, während bei Ihnen in England der kunstgerechte Fausthieb eines Gentleman den fehlenden oder abwesenden Constabler öfters zur rechten Zeit ersetzt — wer sollte da nicht zu dem Gedanken geleitet werden, daß der Faustkampf als Mittel der Nothwehr in einem Zeitalter, welches sich des Waffentragens außerhalb der militärischen Dienstpflicht entwöhnt hat, welches vor dem Revolver zurückscheut und den-

noch nicht genug Polizeimannschaften besolden kann, um in den Straßen der Großstädte die wilden Anmaßungen oder frechen Zudringlichkeiten halbtrunkener Strolche zu zügeln, vielleicht größere Wichtigkeit gewinnt als der Gebrauch der alten Fechterwaffen? Weil der ungebildete Mensch im Duell nicht satisfactionsfähig ist, schleicht der Gentleman bei Seite, wenn er sich bedroht sieht. Rohe Menschen bemerken dieß und halten im Glauben an die Feigheit der Gebildeten Alles für erlaubt."

Baker ergriff diese scherzhaft hingeworfene Aeußerung mit größter Lebhaftigkeit: „Meinen Sie denn, daß unsere Constabler so viel Muth haben würden, wie sie wirklich täglich in ihrem Kampfe mit den schwersten Verbrechern zu bewähren haben, wenn sie nicht eine gute Reserve hinter sich hätten — eine Reserve von allen Gentlemen, die im Nothfall ihre Fäuste Freiwilligendienste thun lassen, wo die stehende Armee der Polizei nicht ausreicht? Glauben Sie, daß unsere Mädchen und Frauen mit solchem Selbstgefühl durch die Straßen von London pilgern könnten, wenn sie nicht wüßten, daß ihnen in jedem Augen-

blicke der Verlegenheit oder gegenüber anmaßenden Zudringlichkeiten der Arm jedes fremden Gentleman zur Verfügung steht? Ihr könnt die Peitsche und die Prügelstrafe nur dann aus den Händen der Regierung nehmen, wenn Ihr zur rechten Zeit die censorische Selbsthülfe, das Selfgovernment der schleunigsten Abwehr in die Fäuste einer tapfern Bürgerschaft legt, die pro patria, nicht etwa aus Rauflust, den dringend nothwendigen Gebrauch davon macht. Was mich selbst anbelangt, so bin ich völlig sicher, daß ich mich mit Landstreichern, Bettlern und Dieben nicht so weit eingelassen haben würde, wenn ich nicht immer seit meiner Jugend gewußt hätte, daß ich mich meiner Haut wehren könnte.

Was Sie so eben vom Boxen sagten, gibt mir Gottlob! die stärkste Bürgschaft, daß Sie mein Bild nicht etwa wie einen Friedensapostel in weißer Halsbinde neben meinem Glase Zuckerwasser darstellen würden. Ich sagte Ihnen bereits, daß ich reines Zuckerwasser ohne einen Zusatz von Brandy nicht mag. Gelingt Ihnen Ihr Bild, so soll es mich freuen. Nicht etwa meinetwegen. Denn was liegt an mir? Auch nicht Ihretwegen

Denn Sie können weder Lob noch Tadel ernten, weil von den Lesern, die Sie sich etwa versprechen könnten, Niemand im Stande sein wird, das lebende Urbild mit Ihrer Leistung zu vergleichen. Gelingt es Ihnen aber wirklich, ohne alle Schmeichelei und Schminke, dasjenige zu schildern, was nicht mein eigenes geistiges Besitzthum, sondern nur das Fideicommiß meiner Voreltern in den Händen eines englischen Landsquires ausmacht, so kann Ihre Arbeit doch möglicherweise einen Nutzen haben. Ihre Zeichnung könnte dadurch günstig wirken, daß sie auch bei Ihnen junge Leute aus der besitzenden Klasse, die für ihren Lebensunterhalt nicht zu sorgen brauchen, geneigter macht, die lohnendste aller Arbeiten auf sich zu nehmen, die Arbeit für das Wohlergehen ihrer Nebenmenschen. Blick' ich auf mein Leben zurück, so bin ich erstaunt über die große Anzahl von nützlichen Dingen, die von mir zwar nicht erdacht, aber doch im wirklichen Leben gefördert werden konnten. Manche sagen: „Hilf dir selbst und Gott wird dir helfen.“ Ich glaube, man kann aber mit noch größerem Rechte sagen: Gott hilft am meisten denen, die

beständig und ausdauernd darnach trachten, andern zu helfen, und zwar nicht zu dem Zwecke, für sich selbst dabei Ruhm zu ernten, sondern lediglich, um ihren Nächsten Gutes zu erzeigen. Sicherlich finden sich auch in Deutschland Männer, die ebenso bereitwillig eine halbe Woche für das Wohl anderer Menschen arbeiten und die andere Hälfte für ihre Unterhaltung, Erfrischung und Erholung verwenden.

Ich schüttelte mit dem Kopf: „Unsere Landedelleute sind tüchtige, tapfere, unübertreffliche Officiere in der Armee, sie sind gute Familienväter und oft auch verständige, erfolgreiche Landwirthe. Aber bei jedem Uebelstand, der sie drückt, rufen sie die Gesetzgebung um Abhülfe an. In den Jahrhunderten absoluter Fürstenmacht verlernten sie es, für öffentliche Zwecke selbstthätig einzugreifen und beschweren sich über unerträgliche Unbequemlichkeiten, wenn sie alle zwei Jahre einmal zu einer Schwurgerichtssitzung auf vierzehn Tage einberufen werden. Der Kreislauf der Dinge war bei uns dieser: der politische Eigennutz der alten Landstände führte zur absoluten Monarchie, die absolute Monarchie zur

Centralisation eines alles erdrückenden, jede Selbständigkeit hemmenden Beamtenthums, und diese Bureaukratie wiederum zum Eigennutz der wirthschaftlichen Interessen. Erst bei Ihnen verstand ich den geschichtlichen Zusammenhang zwischen öffentlich, unentgeltlich und uneigennützig arbeitendem Gemeinsinn und Selbstverwaltung. Es wird lange Zeit vergehen, ehe in Deutschland eine größere Zahl von Squires zu finden ist, die selbst denken, selbst handeln und selbst sich bemühen, ohne entweder durch die Schule der Staatsverwaltung bereits hindurch gegangen zu sein, ohne die Grundsätze militärischer Disciplin in die Verhältnisse zu den Untergebenen hineinzutragen oder darauf auszugehen, reine Parteipolitik in ihrer täglichen Umgebung zu verfechten. Liefern wir Ihnen nicht alljährlich zur Deckung des Deficits eine bestimmte Anzahl von jungen Füchsen aus Deutschland, die auf englischem Boden ausgesetzt werden? Wie wäre es, wenn Sie eine Anzahl von jungen Squires nach Deutschland verpflanzten, um Ihre Dankbarkeit für jene Füchse abzutragen, die zu Ihrem Sport wesentlich sind?"

— „Es thut mir leid,“ entgegnete Baker, „daß aus diesem Tauschgeschäft nichts werden kann. Eure deutschen Füchse, die ja bei der Beraubung eines Hühnerstalles diplomatischer sein mögen, als die unsrigen, zeigen sich in England herzlich dumm, wenn sie das Unglück haben, gehetzt zu werden. Sie wissen sich nicht zu benehmen und sind wahre Tölpel gegen unsern eingeborenen Fuchs, für den es öfters ein Vergnügen ist, die ganze Meute zu überlisten. Wie es Euern Füchsen in England ergeht, gerade so würde es unsern jungen Squires in Deutschland ergehen. In der lateinischen und griechischen Grammatik würden sie hinter den Söhnen eurer Geheimen-Räthe zurückbleiben. Eure Professoren würden entrüstet sein über ihr jugendliches Selbstgefühl und noch mehr aufgebracht werden, wenn sie anfangen zu rudern, zu boxen, zu reiten und zu schießen. Die jungen Squires würden von den Schulbänken fortgejagt werden, falls sie es nicht vorzögen, selbst davon zu laufen, was noch wahrscheinlicher ist.“

IX.

Abschied von Hardwicke Court.

Eine Woche heitersten Lebensgenusses und lehrreicher Beobachtungen war verflossen. Meine Abreise stand bevor.

Der letzte Abend kam heran. Pläne des Wiedersehens wurden entworfen und besprochen. Die Dame des Hauses bemerkte nun:

„Sie müssen im nächsten Jahre wiederkommen. Denn Hardwicke-Court bietet Ihnen kein ganz vollständiges Bild des englischen Landlebens. Lassen Sie sich bei unseren benachbarten Freunden einführen. Ich habe keine Töchter. Und doch müssen Sie englische Haustöchter gesehen haben, wenn Sie unsere wichtigsten Angelegenheiten richtig würdigen wollen. Es ist eine Freude zu beobachten, wie sie zum Selfgovernement der Graf-

schaft Ihren redlichen Antheil beitragen. Nicht wenige unterrichten voll edler Hingebung in den Sonntagsschulen, besuchen die Kranken und Armen, leiten in der Kirche den Gesang des Chors oder spielen die Orgel. Unsere Töchter sind gut vorbereitet, wenn sie dann später als Lady Bountiful auftreten sollten und es daran geht, an die Armen in Nothzeiten warme Suppen und wollene Decken auszutheilen. Sie wissen, daß sie ihre gesellschaftlichen Pflichten nicht bloß mit Klavierspiel zu erfüllen haben."

— „„Auch das Ungesehene, entgegnete ich, kann man oft mit Sicherheit wissen. In den Mädchen muß man die Frau vorauserkennen, wenn die Ehe mehr sein soll, als ein Glücksspiel. Eben deßwegen ist es so wichtig, daß die Gesellschaft auch den Mädchen Gelegenheit biete, ihren guten Willen zu bethätigen, sich im Guten zu erproben. Aber auch umgekehrt erkennt man in den Frauen noch, was sie als Mädchen waren. Genug glaube ich hier gesehen zu haben, um darüber urtheilen zu können. Aber eines möchte ich doch auch fragen: Haben Sie als Mutter niemals schmerzlich die Ungleichheit unter Ihren

Kindern empfunden? Die Ungleichheit, die Ihrem ältesten Sohne dies schöne Besitzthum bestimmt und den Jüngeren zwar nicht leer ausgehen läßt, aber doch zurücksetzt? Ist Ihnen das Gefühl völlig fremd geblieben, das mächtige Monarchen verführte, der Staatsraison zuwider, die Primogenitur-Ordnungen der Thronfolge anzutasten?““

— „Ich habe diese Frage längst von Ihnen erwartet. Niemals bin ich in diesem Punkte zweifelhaft gewesen. Meine beiden Söhne sind mir gleich theuer; beide stehen meinem Herzen gleich nahe. Dennoch beugt sich auch unsere Mutterliebe unter die Herrschaft einer seit Jahrhunderten klar erkannten, auf uns vererbten Nothwendigkeit des geschichtlichen Lebens. Nicht die Ungleichheit, die den vernünftigen Zwecken des Lebens dient, sondern die unabänderliche Gleichheit in den persönlichen Ansprüchen der Menschen ist die Quelle des kleinlichen Neides und der Eifersucht, die Familien schädigt und im öffentlichen Leben so manche gute Handlung hindert, die gethan werden könnte. Neidlos sieht bei uns der jüngere Bruder auf den älteren. Wenn Gesetz und Herkommen, Vorurtheil und Politik die

Menschen mit dem Wahne erfüllt, daß sie einander gleich sind — wie kann da das Gebot des Christenthums, daß gerade der Höhere sich demüthigen und dienen soll, erfüllt werden? Unser ältester Sohn erbt nach dem Tode seines Vaters dessen Grundbesitz und mit ihm die Zuneigung unserer Pächter, deren Voreltern gleichfalls in Hardwicke Court gewesen sind. Weil er besser daran ist, als sein jüngerer Bruder, ist er durch Ehre und Gewissen verpflichtet, mehr für ihn zu thun. Des älteren Bruders Haus bleibt eine Zufluchtsstätte für den äußersten Fall der Noth, der hoffentlich nicht eintreten wird, da wir den fünften Theil unserer Einkünfte an eine Lebens-versicherungs-Gesellschaft zahlen, damit im Falle unseres Todes dem jüngeren Baker ein anständiges Kapital gesichert ist. Dem Hause Ehre zu machen, ist auch das Streben der jüngeren Söhne. Wäre ein Mehr von ein paar Hundert Pfund jährlicher Rente, die sie bei einer gleichen Vertheilung des Grundbesitzes erlangen könnten, ein wirklicher Gewinn auf die Dauer? Oder ein zu theuerer Kaufpreis für den Verlust eines Familien-hauptes, für die Zerstörung der örtlichen Ueber-

lieferungen, durch die Alle der Reihe nach Nutzen ziehen? Mögen sie in den Städten theilen so viel wie sie wollen. Der Grundbesitz muß durch den Grundsatz der Untheilbarkeit den Charakter einer monarchischen Verfassung zum Heile der Familien bewahren. In meinen Augen ist das keine Parteifrage, sondern eine Lebens- und Gesundheitsfrage der englischen Nation. — Es ist spät geworden. Sie wollen morgen zeitig aufbrechen. Gehen sie also auf dem Umwege über das Rauchzimmer zu Bett!"

Der Squire war kein Freund jener Art des Abschiedsnehmens, die auf den deutschen Bahnhöfen zwischen Abreisenden und zurückbleibenden Verwandten üblich geworden ist. Am andern Morgen, als der Wagen vorgefahren war, fand ich ihn nicht mehr im Hause. Er war in Geschäften fortgegangen und hatte mir bereits am Abend zuvor die Hand zum Abschied gedrückt. Ein Londoner Advokat, mit dem ich mich befreundet hatte, geleitete mich zu meinem Wagensitze. „Mit Hardwicke-Court, sagte er, sind Sie zufrieden. Ohne jede Versicherung von Ihrer Seite weiß ich das. Ich würde Ihnen nicht einmal

das Gegentheil glauben, wenn Sie es wirklich versicherten. Aber was denken Sie von dieser Klasse unserer Landsquires, der Barwick Baker angehört? Scheint Ihnen dieser Menschenschlag bereits überlebt? Oder hat er ein Anrecht auf die Zukunft?"

— „„Auch diese Frage, mein Freund, konnten Sie sich selbst beantworten. Wollen Sie es aber noch einmal bestätigt haben, so sei es. Wenn in jeder englischen Grafschaft drei Männer, wie Barwick Baker, zu finden sind, beneide ich Ihr Land darum weit mehr, als um die riesigen Summen jener goldenen Millionen Sterling, die in den Gewölben der Bank zu London aufgespeichert sind. —""

X.

Der internationale Gefängnißcongreß in London.

Ueber zehn Jahre waren seit meinem Besuche in Hardwicke-Court verflossen, als ich nochmals durch das gemeinsame Interesse an der Besserung der Strafanstalten mit Baker zusammengeführt wurde. Durch den Sekretär der großen amerikanischen Gefängniß-Gesellschaft von New-York, Dr. Wines, waren die europäischen Staatsregierungen bewogen worden, einen internationalen Gefängnißcongreß mit sachverständigen Abgeordneten zu beschicken. Regierungsbeamte, Vorsteher von Strafanstalten, Besserungsschulen, Schutzvereinen, Criminalisten versammelten sich im Juli 1872 zu London, um über die Reform der Gefängnisse und die Angelegenheiten der Strafrechtspflege zu berathschlagen.

Dr. Wines hatte das erste und größte Verdienst um das Zustandekommen des Congresses. Viermal hat er mit seiner Gemahlin den atlantischen Ocean gekreuzt, um seine Sache persönlich zu betreiben. Ausgestattet mit jenem Weltbeglückungstriebe, der vielen Amerikanern eigen ist, sah er davon ab, daß in seinem eigenen Lande beinahe die allerschlechtesten und mangelhaftesten Gefängnißeinrichtungen bestehen, um von Europa aus Alles für eine Reform in Bewegung zu setzen. Gleich jenen amerikanischen Aposteln, die den ewigen Frieden in Europa predigen, ohne sich darum zu grämen, daß die Rothhäute durch fortdauernde Grenzverletzungen zu mörderischen Ueberfällen in den Territorien der nordamerikanischen Union gereizt werden, oder der Revolver in südstaatlichen Legislaturen mitarbeitet, hoffte er von einer großangelegten Demonstration, bei der alle Culturstaaten betheiligt sein sollten, einen günstigen Erfolg für das Schicksal der Gefangenen. Am wenigsten entgegenkommend hatte sich gegen das Zustandekommen des Congresses die englische Regierung erwiesen. Sie sah ganz richtig voraus, daß die Tretmühle und die

Peitschenhiebe, als geheiligte Ueberlieferungen der Strafanstaltsverwaltung vor den continentalen und amerikanischen Vertretern der Humanität wenig Gnade finden würden. Daß trotz solcher Bedenken der Congreß in London abgehalten werden konnte und mit glänzender Gastfreundschaft von den leitenden Männern empfangen wurde, dafür hatte unter andern ausgezeichneten Männern auch Baker thatkräftig gesorgt und gearbeitet.

Nicht allen Reisenden ist der Middle-Temple, die Heimstätte der nach ihm benannten Advokaten-Innung bekannt. Wer von Charing-Croß oder Trafalgar-Square nach der City wandert, gelangt in der Nähe von Temple-Bar, rechts einbiegend durch eine schmale Durchfahrt in eine weite Gartenanlage, die zwischen Strand und Fleet-Street auf der einen Seite und den Eindämmungen des Themse-Ufers eingeschlossen liegt. Ziemlich in der Mitte, jedoch Fleet-Street etwas näher gelegen, erhebt sich der Palast des Middle-Temple, umgeben mit einer Reihe kleinerer Gebäulichkeiten. Unmittelbar daneben steht die uralte Kirche der Tempelherren, in deren Vorhofe der

Dichter des Vicar von Wakefield bestattet liegt. Herrlich ist der Ausblick über weite Rasenplätze auf die Reihe stolzer Bauten, die der Krümmung der Themse folgend, die Ufer des mächtigen Flusses einrahmt. Fernab schwirrt und summt das bunte Leben der Weltstadt nur noch leise vernehmbar auf dieser grünen Insel, die friedlich und stille in dem unabsehbaren Meere der Häuser daliegt. Schwerlich gibt es in den neueren Großstädten Europas einen zweiten Platz, der so anmuthig und still eingeschlossen liegt zwischen so nahen und gewaltigen Strömen des Verkehrs, wie er alltäglich auf der Themse und in Fleet-Street oder am Londoner Strand dahinfluthet. Unbelästigt von dem Rasseln der Wagen kann man auf den Rasenplätzen lustwandeln und in der stattlichen Halle des Middle-Temple, die Shakespeare durch Vorlesung seines Sommernachtstraumes vor der Königin Elisabeth dichterisch geweiht hat, und Kunstliebe neuerdings im alten Stile wieder herstellt, berathschlagen und debattiren. Einen schöneren Raum, als diese Halle, konnte man für die Berathschlagungen des internationalen Gefängnißcongresses unmöglich auffinden. Am

3. Juli 1872 begann der Kampf der Meinungen, Principien, Systeme, der Austausch der Erfahrungen unter Männern und Frauen, die das Ländergebiet zwischen Kamschatka und Kalifornien oder Mexiko, zwischen Kap Matapan und dem Nordcap repräsentirten.

Der Squire von Gloucestershire erschien in der Begleitung einer stattlichen Reihe von Erfolgen. Die Polizeiaufsicht, für die er lange Zeit hindurch beinahe allein gefochten hatte, war durch die Parlamentsgesetzgebung zum gemeinen Recht Englands erhoben worden, die Anzahl der Verbrechen nach den neuen Gesetzen von 1868 im Sinken, die Armenpflege ohne Zuthun der Regierung durch Zusammenkünfte der Armenvorsteher, nach Baker's Vorschlägen verbessert, den Landstreichern ihr Gewerbe in den westlichen Grafschaften erschwert, den Besserungsschulen die Zufuhr verdorbener Kinder fortdauernd verkürzt worden. Von allen diesen Errungenschaften einer mehr als dreißigjährigen Arbeit im Dienste der Gefangenen, Entlassenen und Nothleidenden erfuhren die ausländischen Besucher des Congresses wenig. Baker saß seine zehn Tage ab, ohne in den allerersten

Reihen Platz zu nehmen und rief wie ein aufmerksam Lernender sein vernehmliches Hört! Hört! wenn irgendwo aus dem Munde eines Amerikaners, Franzosen oder Deutschen irgend ein Satz als theoretisches Princip oder Consequenz eines Systems zum Vorschein kam, den er selbst in seiner Grafschaft längst geübt oder gehandhabt hatte, ohne dafür irgend eine Autorität außer derjenigen seines gesunden Menschenverstandes, seiner eigenen Beobachtung und seines politischen Instinctes vorgefunden zu haben. Die Glückwünsche der wenigen Ausländer, die von seinen Verdiensten hinlänglich unterrichtet waren, wies er stets mit Entschiedenheit zurück. Er leugnete, daß man ihm irgend einen originalen Gedanken nachweisen könnte, den nicht bereits irgend jemand vor ihm gehabt hätte. Aber er war nicht von falscher Bescheidenheit. Denn er behauptete selbst, ein Verdienst zu haben: „Ich besitze, Gott sei Dank, die Geduld, die man bei Frauen engelgleich nennt und die ich bei mir selber nur eselgleich nennen kann, weil ich eben keinerlei Talent besitze. Mit dieser eselgleichen Geduld ist es mir gelungen, ein Kunststück fertig zu

bringen, das nachahmenswerth ist. Ich habe in allen den Sachen, von denen die gebildete Welt nicht gern sprechen hört, in Sachen der Diebe, Gefangenen, Landstreicher, Armen mir Gehör verschafft. Ich bin den Gleichgültigen zu Leibe gegangen und habe ihnen nirgends Ruhe gelassen. Ich habe einige dreißig größere und kleinere Zeitungen in der Hauptstadt und den Grafschaften geplagt, bis sie meine zweihundertundfünfzig Aufsätze, Zuschriften, Artikel und Adressen abgedruckt haben. Ob meine Finger von der Gicht oder von dieser Zeitungsschreiberei lahm geworden sind, mögen die Doktoren ausmachen. Es ist ein Kunststück, auf das ich wirklich stolz bin, von den 648 Armensprengeln in England und Wales 518 so zu sagen unter meinen Hut gebracht zu haben, indem ich alljährlich, von kleinen Anfängen fortschreitend, ihre Vertreter zu einer Versammlung zusammentrommelte, auf der über gemeinsame Schritte zur Unterdrückung der Landstreicherei berathen wird. Sechszehn Jahre Arbeit gehörten dazu, um diese hoffentlich nunmehr regelmäßigen Zusammenkünfte ins Leben zu rufen. Ich begann mit zwei benach-

barten Armensprengeln in meiner Grafschaft. Ist Angesichts der Zerfahrenheit in der örtlichen Verwaltung der Armenpflege, die keine einheitliche Spitze hatte, der Gedanke an solche gemeinsame Berathungen nicht so nahe liegend, daß jedes Kind ihn haben mußte? Aber die Ausführung solcher einfachen Gedanken, bei denen nichts von oben her dekretirt wird, sondern alles auf den guten Willen und den gesunden Menschenverstand zu stellen ist, verlangt eben jene Eselsgeduld, die die meisten Menschen mit Achselzucken betrachten, ich selber mir jedoch zur wahren Ehre rechne."

Der Squire mit der eselgleichen Geduld war ein vortrefflicher Führer auch in der Hauptstadt. Obwohl ich London zu wiederholtenmalen im Laufe der Jahre besucht hatte, überraschte er mich durch Vorschläge, Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, von deren Vorhandensein ich bis dahin keine Ahnung gehabt hatte. Derselbe Mann, der über vierzig Jahre im Verkehr mit den Elenden über die Verbesserung der Grafschaftsverwaltung nachgedacht, dafür gehandelt, geschrieben und geredet hatte und außerdem ein leidenschaftlicher Verehrer der Fuchshetze war, erwies sich

auch als ein Mann von feinem Kunstgeschmack. Die Bekanntschaft mit einer außerhalb England wenig erwähnten Privatgallerie in Park-Lane verdanke ich ihm. Immer hatte er etwas in Bereitschaft, die kleinen Pausen zwischen den Congreßverhandlungen auszufüllen. Seine Frau und sein ältester Sohn waren in seiner Begleitung nach London gekommen und theilten mit ihm Freuden und Leiden eines Congresses, auf dem die Fülle angehäufter Mittheilungen selbst dem erfahrenen Gefängnißbeamten öfters drückend zu werden drohte.

Als die Versammlung ihrem Ende entgegenging, unternahm ich mit dem Squire einen letzten Spaziergang im Garten des mittleren Tempel. Längst und jüngst Vergangenes zogen noch einmal an uns vorüber.

„Was ist nun Ihr Endurtheil über den Congreß?“ fragte ich Baker, der mir nach längerem Nachsinnen entgegnete:

— „Welches herrliche Werk, das der Congreß in die Hand genommen hat! Minderung der Versuchungen, vor denen wir in dem Gebet des Herrn Bewahrung erbitten! Minderung der

Versuchungen in der ganzen gebildeten Welt und bei allen Nationen. Bedenkt die Gesellschaft immer, wie oft sie diejenigen in Versuchung führt, die auf der Anklagebank erscheinen? Wie sehr wünschte ich ein Mann von mächtigen Gaben zu sein und an diesem Werke noch kräftiger mitarbeiten zu können. Gott segne es! — Wenn ich noch zehn Jahre lebe, hoffe ich manche gute Frucht davon zu sehen. Vorgestern Nachmittag, als ich etwas ermüdet nach Hause kam und von der sengenden Julisonne niedergedrückt ausruhte, erfreute mich wiederum ein Anfall von Dummheit. Während dieses Zustandes hatte ich eine neue Vision. Es schien mir, als ob die Zukunft doch etwas weniger von Systemen und Theorien des Gefängnißwesens reden wird, als in den jüngsten Tagen. Die Hauptsache dürfte dann sein, was die Gesellschaft mit ihren zweifelhaften und verdorbenen Elementen vor der Bestrafung unternimmt, um es nicht bis zum Verbrechen kommen zu lassen und was nach der Bestrafung mit den Entlassenen geschieht. Im Vergleich dazu, ist was in den Gefängnissen geschieht, doch immer Nebensache, wenn schon es

wichtig genug sein mag. Sein wir zufrieden, wenn wir in der Haft an Leib und Seele nichts verderben. Der Werth der Strafanstaltsbehandlung liegt ganz und gar in ihrem Zusammenhang mit dem, was vor der Einsperrung geschah und nach ihr geschehen wird. Je länger ich die Strafanstalten besuche, desto geringer wird meine Meinung von ihrer moralischen Leistungsfähigkeit. Das Vertrauen so vieler Männer auf Mauerwerk, Ketten, Riegel, Schlösser, vergitterte Fenster, Zellen und bunte Jacken kann ich nicht theilen. Vor zwanzig Jahren wurden täglich die Betten der Gefangenen revidirt, ob nicht irgendwo ein Stückchen Eisen, etwas Draht oder ein Nagel verborgen wäre, womit ein Ausbruch versucht werden könnte. Heut geben wir den Gefangenen bereits Messer in die Zelle. Entweichungen sind dennoch seltener als früher, weil die Wiederergreifung Entflohener soviel leichter wird. Wir nehmen von dem Gefangenen eine kleine Haarlocke zum Andenken, wie der junge Mann, der die Trennungsstunde nahen sieht und von der Geliebten Abschied nimmt. Aus der Registratur der Haarlocke gewinnen wir die Mittel der sicher-

sten Wiedererkennung, wenn uns einer unserer Schützlinge abhanden kommt. Wir versenden das Andenken an einige Polizeibeamte, in deren Nähe der Entwichene zu vermuthen ist. In meinem Anfall von Dummheit schwebte mir vor, daß an Stelle der jetzigen Strafanstaltseinrichtungen etwas Besseres kommen könnte, was ich noch nicht deutlich erkenne. Mir dämmerte etwas auf, was ich nur in einer kleinen Geschichte andeuten kann. Der Admiral Sir Hastings Yelverton hatte unter seinem Commando einen sehr viel versprechenden jungen Officier, der seinen Beruf leidenschaftlich liebte und alle Aussicht besaß, schnell emporzusteigen. Unglücklicherweise beging er ein sehr schweres Versehen im Dienst, ich weiß nicht mehr was. Der Admiral ließ ihn kommen, stellte ihn in milder, aber doch ernster Weise zur Rede und schloß seinen Verweis mit den Worten: „Es thut mir sehr leid, Ihnen sagen zu müssen, Sie haben mein Vertrauen verloren." Der junge Mann, der beinahe zu Thränen erweicht war, entgegnete: „Admiral, ich fühle, daß Sie Recht haben und kann nur sagen, daß, falls Sie es von mir verlangen, daß

ich aus dem Dienst scheide, ich meine Entlassung nehmen will, obwohl alle meine Hoffnungen und meine ganze Zukunft dadurch vernichtet werden würde." Aber, Herr! sagte darauf der Admiral. Ich verlange ja gar nicht Ihre Entlassung; ich verlange nur, daß Sie mein Vertrauen wieder erwerben. Vielleicht überschätze ich den Werth dieses Ausspruchs, doch erscheint er mir als einer der edelsten; er gibt einen Fingerzeig auf den Weg, den wir einschlagen sollten, um solch ein trauriges, kostspieliges, erniedrigendes, unwirthschaftliches System, wie die Freiheitsentziehung ist, auf das nothwendige Minimum zurückzuführen. In unserer heutigen Strafrechtspflege steckt ein Element der Unwahrheit. Wir sagen dem Verbrecher, der hinter den Gefängnißmauern seine Strafzeit abgesessen hat, daß er damit seine Schuld gesühnt, sein Unrecht gebüßt hat. Und eben dieß ist die Unwahrheit. Denn sobald er entlassen wird, beginnt für die Meisten die wirkliche Strafe. Ueberall, wo er sich meldet, wird der Entlassene mit erklärlichem Mißtrauen zurückgewiesen. In der Strafanstalt konnte er das verscherzte Vertrauen der Gesell-

schaft nicht wieder gewinnen. So entsteht der fortgesetzte Kampf zwischen schwerer Erbitterung in dem Bestraften und unbesiegbarem Mißtrauen in der Welt. Wir müßten dem Verbrecher offen sagen, daß er verlorenes Vertrauen erst noch wiedergewinnen muß und ihm zeigen, wie er es wiedergewinnen kann. Und nun leben Sie wohl. In einer Stunde muß ich auf dem Bahnhofe sein."

Ich ging, mich von seiner Gattin zu verabschieden. Wir hatten noch eine Viertelstunde Zeit, mit einander zu plaudern.

„Ich erinnere mich," scherzte meine edle Freundin, „daß Sie früher davon sprachen, eine Boxerschule für Gentlemen befürworten zu wollen. Wie steht es damit? Wir haben oft darüber gelacht."

— „Vortrefflich," entgegnete ich. „Die Idee fängt bereits an, sich einzubürgern. Bei der Einweihung der Straßburger Universität hat ein angesehener Strafrechtslehrer den Anfang gemacht. Sein Verfahren war jedoch ein regelwidriges, indem er zum Beweise seines Patriotismus den Hausschlüssel zu Hülfe nahm. Uebrigens habe ich neulich hier in London selbst Erfahrungen

gemacht, die mich in meiner Ansicht bestärken mußten. In Begleitung einiger Mitglieder des Congresses besuchten wir in der späteren Abendstunde ein Wirthshaus in der Nähe von Leicester Square, um im Vorübergehen ein Glas Ale zu nehmen. Als eine Gruppe anwesender Franzosen, uns deutsch reden hörte, empörte sich ihr Nationalgefühl in der Erinnerung an ihre Niederlagen, an denen wir völlig unschuldig waren. Einer dieser Herren, ein Riese von Gestalt, äußerte auf Französisch: Sollten diese Herren in Berlin nichts von den in Frankreich verschwundenen Stutzuhren gesehen haben? Statt diese Aeußerung einfach mit gebührender Verachtung zu ignoriren, riß mich der Aerger fort, gleichfalls französisch zu erwidern: Von den französischen Stutzuhren haben diese Herren in Berlin nichts gesehen, von den französischen Kanonen dagegen fast Alles, was in Frankreich vorhanden war. Wir zahlten unsere Zeche und entfernten uns. Als wir etwa fünfzig Schritt gegangen waren, bemerkten wir, daß eine dreifache Anzahl von Franzosen uns verfolgte und ihre Knittel bereit hielt. Jener besonders starke Mann, der uns

in der Bierschenke aufgefallen war, versetzte einem meiner Begleiter einen Rippenstoß, um damit das Gefecht zu beginnen. In diesem kritischen Augenblick, der leicht eine gefährliche Wendung nehmen konnte, hatte ein junger Hannoveraner, Dr. Bartling, den glücklichsten Einfall von der Welt. Er kehrte sich plötzlich um und rief auf englisch mit lautester Stimme über die Straße: „Haltet den Dieb! Haltet den Dieb!" Und auf den angreifenden Franzosen weisend: „Ich kenne Euch. Ihr seid ein entlassener Dieb. Ihr habt mich gestoßen, um meine Taschen zu räumen! Haltet den Dieb!" — Im Nu hatten sich gegen fünfzig Engländer um uns geschaart und erhoben ihre Fäuste. Schneller aber als diese arbeiten konnten, waren die Franzosen in einer dunklen Seitengasse verschwunden. Wir schüttelten den nächststehenden von unsern Rettern die Hände. Es war la Belle Alliance en miniature! Wäre ich dreißig Jahre jünger gewesen und wäre es wirklich zu einer Straßenschlägerei gekommen, so hätte ich vielleicht eine unfreiwillige Reise in die Besserungsschule von Hardwicke Court machen können.

„Wie steht es in Hardwicke Court?“ fragte ich, Abschied nehmend. „Wie steht es in Ihrem Hause? Und in Ihrer Schule?“

— „Wir haben Mühe, für die Besserungsschule passende Insassen zu finden. Mein ältester Sohn, der zur Zeit Ihres Besuches in Oxford studirte, bearbeitet bereits ein Stück Landes in der Nähe von Hardwicke Court und hat sich zwei Meilen von uns mit Weib und Kind niedergelassen. Er tritt, hoffe ich, in die Fußtapfen seines Vaters. Noch bestehen die glücklichen Heimstätten von Old-England, wie ehedem. Aber wir können unsere Augen doch nicht davor verschließen, daß in den letzten Jahren mancherlei sich bei uns in den Grafschaften geändert hat. Viele von den ehrwürdigen Rittersitzen, mit ihren traulichen Häusern und ihren uralten Bäumen sind von den alten Besitzern geräumt worden und gelangten in die Hände derer, die durch Handel und Industrie ungeheure Kapitalien aufgehäuft haben. Finden Sie es tadelnswerth, daß wir das Verschwinden der alten Familien betrauern? Trotz aller Anerkennung für das Geschick dieser Leute, die so große Vermögensmassen aufhäuften,

fühle ich doch, daß ein Menschenalter vergehen muß, ehe sie als heimisch von der Landbevölkerung angesehen werden. Sie sind achtbare Leute; hoffen wir, daß sie die Tugenden ihrer Vorgänger nachahmen, ohne in deren Fehler der Verschwendung auf Rennplätzen und Spielhäusern zu verfallen. Bis diese neuen Familien in unserem Boden eingewurzelt sind, kann leider! Manches während der Zwischenzeit verloren gehen. Im Gefolge dieser neuen Leute, ziehen die neuen Moden der Großstadt aufs Land. Der Anblick unserer Mittagstafel ist nicht mehr derselbe, wie vor zehn Jahren. Obgleich wir in der orientalischen Politik ganz andere Interessen haben als Rußland, decken wir doch unsere Tafel „à la Russe.“ Die massiven Platten und die Weinflaschen verschwanden vom Tische, der nur mit Leckerbissen des Desserts besetzt wird und sonst in einen kostbaren Blumengarten umgewandelt ist. — Vielleicht ist der Duft dieser Blumen der Gesundheit zuträglicher, als das Bouquet von Port und Sherry. Je mehr seine Jahre zunehmen, desto jugendlicher erscheint mir mein Gatte. Im letzten Herbst hat er der Jagd zehn

Tage mehr gewidmet, als in früheren Jahren. Seine einzige Sorge ist, daß Staatsregierung und Parlament durch eine Gefängnißakte die Verwaltung aller Strafanstalten des Landes in den Händen bezahlter Beamten centralisiren und ihm die Mühe der Aufsicht entziehen könnten."

